Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 | Berlin-Bremen, den 25. Januar. | Nr. 4

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Nicht Roß', nicht Reisige . . . — Was uns bleibt. Von A. König. — Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform. 7. 8. Von Ernst Böhme. — Kulemanns Politische Erinnerungen. Von Dr. Böhmert. — Die Wandlung einer riesigen Welt. Von Witte. — Missions-Quittung. — Gesetze auf Vorrat. Von Saxo. — Dies und Das. (Zwischen dem 18. und 27. Januar 1911.) — Anzeigen.

Nicht Roß', nicht Reisige
sichern die steile Höh',
wo Fürsten stehn.
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
gründen den Herrscherthron
wie Fels im Meer.

Was uns bleibt.

Der berühmte Kirchenhistoriker Karl August Hase hat für seine Kirchengeschichte als Motto das Wort gewählt:

„Alles hat seine Zeit,
Der Herr der Zeit ist Gott,
Der Zeiten Wendepunkt Christus,
Der rechte Zeitgeist der heilige Geist."

Unlängst ist es ja nun wie ein Sturm durch die Christenheit gefahren, als in öffentlichen Versammlungen die These verfochten wurde, daß der Jesus, dessen Lebensbild uns die Evangelien zeichnen, der Geschichte überhaupt nicht angehört habe und es hat gewiß nicht an ängstlichen Gemütern gefehlt, die sich allein über die Tatsache, daß eine solche Frage: „Hat Jesus gelebt?" überhaupt hat aufgeworfen werden können, entsetzten und erschrocken fragten: „Was will das werden?" Was bisher festes Land zu sein schien, fester und gewisser Grund, auf dem man sein inneres Leben aufbauen konnte, es soll nun auch ein Raub der Wellen, es soll hinweggerissen werden von der Sündflut einer alles zerstörenden Kritik! Das Leben Jesu, diese Schöpfung Gottes, dieses heiligste Land, diese heiligste Insel im Wüstenmeer der Geschichte, diese stille Zuflucht gottsuchender Seelen, diese traute Heimat zahlloser frommer Gemüter, dieser Leuchtturm in dunkler Nacht, wenn die Wogen der Sorge und Trübsal wild um das Lebensschiff schlagen, es soll nur noch ein Traum, eine Dichtung, ein Mythus, ein Niederschlag von Ideen, von geistigen, sozialen, kulturellen Strömungen, eine Schöpfung der Menschen und des Menschengeistes, ein Produkt des Zeitgeistes sein!

Nur gemach, liebe Freunde, auch diese Wasser werden sich wieder verlaufen, und das heilige Land des Lebens Jesu wird uns auch weiter grüßen und immer neue Geschlechter, wenn die Blätter längst vergilbt und all die Reden längst verklungen sein werden, die sich mühen, seine Geschichtlichkeit zu leugnen. Gewiß, auch das Christentum, auch Jesus kam nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern er kam, „als die Zeit erfüllet war". Er hat Vorläufer und Wegbereiter gehabt, auch er hat sein inneres Leben an Psalter und Propheten genährt. Auch er war ein Sohn seines Volkes und seiner Zeit, wie hätte er auch anders unter seinen Volks- und Zeitgenossen wirken können. Aber er und das Christentum, so gewiß sie vorbereitet waren und die Sehnsucht vieler Herzen nach einem Heiland, nach einer Hilfe von oben zu ihm hindrängte, sind nicht nur ein Produkt des Zeitgeistes, sondern eine Schöpfung Gottes, der mit Jesus einen neuen Lebenskeim in die Welt senkte und ihn zum Haupt einer neuen Menschheit werden ließ.

Es gibt in der Geschichte Augenblicke, wo das schöpferische Walten Gottes ganz besonders stark verspürbar wird. Ein solcher Augenblick war der Eintritt des Christentums in die Weltgeschichte. Die mächtige Lebensbewegung desselben aus einem Zusammenströmen von allerhand Ideen erklären zu wollen ohne den Einschlag der gottinnigen und geisterfüllten Persönlichkeit Jesu, offenbart doch einen starken Mangel an geschichtlichem Sinn. Was müßte das für ein heiliges Wunderkind gewesen sein, das eine Geschichte Jesu, so lebensvoll in all ihren Einzelzügen, so wie sie uns die Evangelien bieten, hätte erfinden können! Und all die Sprüche, die eine neue Welt, neue Werte, einen so einzigartigen inneren Lebensreichtum aufblitzen lassen und den Stempel der Unerfindbarkeit tragen, ja wo ist denn der schöpferische Geist, der all diese Gedanken und Offenbarungen hat ausstrahlen lassen! So geht es: Wenn man das Lebenswunder, das der Name „Jesus" für uns einschließt, aus der Geschichte weist, so tritt ein anderes Wunder mit fragenden Augen herein.

Mögen gewisse Übermalungen des Lebensbildes Jesu stattgefunden und jeder Evangelist wieder seinen Pinsel in besondere Farbe getaucht, mag Glaube, Liebe und Verehrung die Geschichte ausgeschmückt und bereichert haben, so ist darum das Gemälde noch lange nicht ein bloßes Phantasie-Gebilde, sondern es bleibt genug geschichtliche Wahrheit, es bleiben Grundlinien, Grundsäulen des

Lebens Jesu bestehen, auch wenn der Dichtung Schleier fällt. Laßt mich an ein Goethewort erinnern, das er einmal in seinen Gesprächen mit Eckermann hinsichtlich der Glaubwürdigkeit der Bibel ausgesprochen hat: „Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln. Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen." Dieses Wort scheint mir mehr Kongenialität der Geschichte der Evangelien gegenüber zu offenbaren als jene These, die die geschichtliche Existenz Jesu leugnet. So bleiben wir denn dabei: Das Wort ward Fleisch, die Idee, der innige Vaterglaube, die lichten Gottesgedanken, die Liebe, die nicht das Ihre sucht, die in selbstverleugnender Hingabe auch ihr Leben opfert, das alles fand in Jesus seine wirkungsvollste Verkörperung. Das Christentum ward in ihm Blut und Leben. Und nur aus dieser innigen Verbindung von Idee und Person, Person und Idee, wie sie mit Jesus in die Erscheinung trat, in ihr Geschichte wurde, ist die mächtige Lebenswirkung des Christentums zu erklären, die Ausgießung eines neuen heiligen Geistes ins Herz der Menschheit. Goethe läßt seinen Epilog zu Schillers Glocke ausklingen in den Worten:

„So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend."

Darf die Christenheit nicht in einem noch viel höheren Sinn dies Wort auf die Lichtgestalt ihres Herrn und Meisters anwenden, der ihr die Sonne eines neuen Lebens angezündet und ihr als sein teuerstes Vermächtnis seinen heiligen Geist zurückgelassen hat, durch den unser Geistes- und Seelenleben sich erst zur höchsten und schönsten Blüte entfaltet? Das Tiefste und Beste, was in uns lebt, ist es nicht unter dem Eindruck seines Lebensbildes oder solcher Menschen, in denen er Gestalt gewonnen hatte, entstanden? Und wenn wir unsern Kindern sagen wollen, was es heißt, in Wahrheit fromm und gut sein, was es ist um den sittlichen Adel der Persönlichkeit, um Reinheit und Liebe, können wir etwas Besseres tun, als Jesus vor ihrem Auge lebendig werden lassen? Können wir uns ein Geschlecht denken, das nichts mehr von ihm zu lernen, nichts mehr innerlich von ihm zu nehmen hätte? Wird nicht die fromme Sehnsucht auch derer, die nach uns kommen werden, sich aufmachen und zu Jesus geh'n mit der Bitte: „Zeige uns den Vater!" Wird der Blick auf ihn nicht immer wieder den Gottesglauben, den Vaterglauben in uns stärken und helfen, eine Verbindung herzustellen zwischen Himmel und Erde, Gott und Welt, Ewigkeit und Zeit? Sollte das Kreuz auf Golgatha nur ein vorübergehendes Symbol sein und nicht vielmehr das tiefste, ewige Sinnbild unseres Glaubens, Liebens und Hoffens, die Deutung unseres Lebens im Sinne Gottes bleiben?

Das Bild des Gekreuzigten ist der Menschheit viel zu tief in ihr Inneres eingezeichnet, als daß es ihr jemals wieder genommen werden könnte.

Aber gleichwohl stehen wir gottlob nicht so, daß wir sagen müßten: Hat Jesus nicht gelebt, dann ist all unser Glauben und Hoffen eitel. Dann müßten wir uns ja schämen vor dem Manne, der, noch ehe Jesus mit seinem Evangelium die Welt grüßte, den Reichtum seines gottinnigen Gemütes ausströmen ließ in die Worte: „Dennoch bleibe ich stets bei dir, du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." Allen Respekt vor dieser Frömmigkeit, die noch nichts von Jesus wußte. Läßt man ein solches vorchristliches Bekenntnis auf sich wirken, so kann man einen Theodor Parker verstehen, wenn er an einer Stelle schreibt: „Man beweise mir, daß Jesus nie gelebt habe: ich will dennoch beweisen, daß das Christentum wahr ist, wahr vor Christus, älter als die Schöpfung." In jenem Wort des Psalmisten, das uns wie ein Jesuswort berührt, hat eben die Seele, die nach einem berühmt gewordenen Ausspruch eines Großen, „von Natur eine Christin", sich selbst, ihren Gott, ihren tiefsten und heiligsten Grund, ihr wahres Leben, ihr Evangelium gefunden und dies — ohne den Jesus der Geschichte. Und würde Jesus eine solche Frömmigkeit für minderwertig, für nicht voll angesehen haben, weil sie nicht erst durch ihn geweckt worden! Hätte er nicht vielmehr sich ihrer herzlich gefreut und ein „Selig!" über sie gerufen? Ja, was wollte er eigentlich anders, denn mit solcher Frömmigkeit die Seele seines Volkes füllen!

Und wenn wir weiter an die Worte Jesu selber denken, ich greife als Beispiel eins der tiefsten heraus: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse," selbst wenn Jesus dieses Wort nicht gesprochen, so bleibt doch die religiös-sittliche Wahrheit, die in ihm aufleuchtet, bestehen, gleichviel wer das Wort geprägt hat. Und was von diesem Worte gilt, das gilt auch von den anderen Lebensworten. Ja, wenn es wirklich an dem wäre, daß die Menschheit aus sich heraus ein solches Lebensideal, wie es uns die Evangelien im Bilde der Persönlichkeit Jesu zeichnen, geschaffen hätte, nun so wäre das ja nur ein Beweis, daß sie auf Christus hin, auf Gott hin angelegt ist, so wäre das eine Offenbarung des Höchsten und Heiligsten, was sie als Ziel ihrer religiösen Sehnsucht sucht. Man könnte dann dieses Lebensbild als die Schöpfung des heiligen Gottesgeistes, des Christus im Menschen bezeichnen.

Darum, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, *was ihnen nimmer gelingen wird*, einen Strich durch das Leben Jesu zu machen, eins werden sie nimmer streichen können, an dieses Eine erinnern uns jährlich die Pfingstglocken, wenn sie aus der Tiefe unseres Herzens das Bekenntnis hervorlocken: „Ich glaube an den heiligen Geist." Dieser heilige Geist ist nun einmal drin in der Welt und nachdem er lebendig in unzähligen Seelen geworden, nicht wieder tot zu machen. Es wäre schlimm, wenn unser Glaube nur auf Säulen der Vergangenheit ruhte, die eines Tages zerbrechen könnten, nein, er ruht auf der Gegenwart des lebendigen Gottes, die wir im Herzen als Wehen des heiligen Geistes spüren. Mögen dann selbst Pfeiler der Historie ins Wanken geraten: „Der heilige Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." Und darum ist dieser heilige Geist wirklich, wie er in einem Lied genannt wird, unser höchstes Gut und unser „allerheilsamster Tröster", der einzige Gottesbeweis, der für uns überzeugende Kraft hat und den uns keine Kritik zu zerstören vermag.

Von diesem Geiste, das heißt: von Gott verlassen sein, bedeutet eine große Armut der Seele und des Lebens. Denn es gilt des Dichters Wort:

„Gebt mir alles und ich bleibe
Ohne Gott doch arm und leer,
Gebt mir alles und ich treibe
Unbefriedigt mich umher."

Pferdsdorf (Rhön). A. König, Pfarrer.

Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform.

Von Ernst Böhme, Pfarrer in Kunitz bei Jena.

7.

Eine grundsätzlich konsequente, seinem Gemeindeideal völlig entsprechende Forderung erhebt Sulze weiterhin bezüglich des Problems der Besetzung der Pfarrstellen. „Für eine Kirchgemeinde ist es eine innere Notwendigkeit, daß sie ihre Geistlichen selbst wählt. Sie dürfen nicht wie von außen ihr gesetzte Beamte in sie eintreten." Auch für diese Forderung gibt der, welcher sie erhebt, aus seinem Gemeindeprinzip heraus sehr feine sachliche Begründungen, die schwerlich angefochten werden können. Schließlich fordert Sulze das Zugeständnis der Selbständigkeit für die Kirchgemeinden, ganz besonders auch gegenüber dem immer noch mit großer Zähigkeit aufrecht erhaltenen Patronatsrecht. Er hält es für selbstverständlich, daß „dieser Fremdkörper in unserem kirchlichen Leben" verschwinden muß, und weist darauf hin, daß bereits Schleiermacher nach jener Richtung hin gekämpft und der Freiherr von Stein jene Einrichtung als eine ganz unwürdige bezeichnet hat. Rechte und Pflichten der Patrone sind nach Sulzes Vorschlag im Wege der Landesgesetzgebung den Gemeinden und den Landeskirchen zuzuweisen, wofür das interessante Beispiel der Stadt Breslau angeführt wird, die zurzeit des katholischen Oberbürgermeisters Forkenbeck „den evangelischen Gemeinden gegenüber auf ihre Patronatsrechte verzichtet, ihre Patronatspflichten aber mit $1^1/_2$ Millionen Mark abgelöst hat". Welche Abnormitäten das Patronatsrecht mit sich bringt, dafür bringt Sulze markante Belege, indem er darauf hinweist, daß der katholische Bischof im Königreich Sachsen evangelischen Gemeinden drei Kandidaten für die Predigerwahl vorzuschlagen, dem Gewählten die Anstellungsurkunde auszustellen und durch sie ihn zu verpflichten hat, daß er nach der Augsburgischen Konfession predige, daß anderwärts oder katholischen Bischöfen und Domkapiteln das Recht gegeben ist, direkt evangelische Geistliche zu wählen. Fürwahr, besser als durch solche Verhältnisse kann die Wahrheit jenes bekannten Goethewortes nicht anschaulich gemacht werden: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort!" Aber auch manch andere Verhältnisse, wie sie noch mehrfach im Gebiet der geistlichen Amtswirksamkeit selbst sich erhalten haben und sie erschweren müssen, mögen an dieses Wort erinnern: Sulze kommt darauf zu sprechen, indem er die Arbeitsteilung der Bezirkspfarrer ins Auge faßt und dafür feste Richtlinien zieht. Er fordert eine möglichst gerechte, auf möglichst wirksame Amtsausübung hinzielende Verteilung der Einzelämter und Pflichten, wobei eine hierarchische Ordnung der Geistlichen einer Parochie von vornherein ausgeschaltet werden soll. Daß dies wiederum im Interesse der zu verwaltenden Einzelgemeinden selbst zu fordern ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Im Interesse der Gemeinden aber wird es auch liegen, daß schroffe Gegensätze infolge von Richtungsunterschieden innerhalb der Gemeinden immer mehr vermieden werden. Einen Pfarrer wegen seiner „Richtung" von seinem Gemeindeamte auszuschalten, ihn zur Disposition zu stellen, hält Sulze nicht für angängig, „so lange nicht der größte Teil der Gemeinde im Widerspruche zu ihm steht, und eine ganz neutrale Behörde, nicht das Kirchenregiment, müßte darüber entscheiden." Im übrigen spricht es Sulze mit aller Entschiedenheit aus, daß dem neuen Protestantismus gegenüber keine Verpflichtung bestehen kann, den alten Protestantismus in der Kirche zu vertreten. „Kirchenregimente, die das fordern, erweisen sich als Feinde der Kirche wie des Staats. Denn die Natur des Staats verträgt keine Stagnation. Und die Kirche, die einer mächtigen reformatorischen Tat entsprungen ist, spottet ihrer selbst, wenn sie jede weitere Reform wie Rom für Sünde hält. Entstehen bei einem solchen Verhalten doch „„Fälle"", dann sind sie immer Niederlagen der mangelhaften theologischen Einsicht der Richter. Gegenwärtig wird ganz von selbst die Erkenntnis Macht gewinnen, daß der neuere Protestantismus unentbehrlich ist. Es wird doch leichter sein, unsere Atheisten zum Christentum Christi als zum Luthertum und seinem Lehrgesetz zu bekehren." Das sind sehr bemerkenswerte, wegweisende Worte des hoffnungsfreudigen und zielbewußten Kirchenreformers Sulze, denen man nur recht viel Zustimmung und recht viel praktische Erweise solcher Zustimmung wünschen kann. Und an Zustimmung wird es ihm auch nicht fehlen, wenn er schließlich im Interesse der Pfarrer selbst für die Ausgestaltung einer freien Organisation dieser mit warmen Worten eintritt, einer Standesorganisation, „von der die Würde des Standes aufrecht erhalten wird", unter Hinweis auf ähnliche Organisationen unter Juristen und Ärzten. Es scheint ja nach verschiedenen Anzeichen, die schon jetzt eine lebendige Regsamkeit im Pfarrerstande zum Zwecke fester Konsolidierung in einzelnen größeren und kleineren Vereinigungen erkennen lassen, als ob der letzterwähnte Wunsch Sulzes sich noch am ehesten von allen, die er auf dem Herzen hat, erfüllen sollte, wenn auch im einzelnen manches vielleicht anders verwirklicht wird, als er es ins Auge gefaßt hat.

8.

Indem Sulze von den Trägern des geistlichen Amtes in den Gemeinden seinen Blick wieder hinwendet zu den Gemeinden selbst, kommt er auf kirchliche Verfassungsfragen zu sprechen und berührt zunächst das Verhältnis zwischen Presbyterium und Kirchenvorstand, von dem ja bereits früher die Rede war. Hier sei nur nochmals betont, daß diese Doppelinstitution, die freilich nur für Gemeinden mit mehreren Pfarrern in Betracht kommt, ganz genau abgetrennte Funktionskreise haben soll, indem dem Kirchenvorstand die Verwaltung, dem Presbyterium die Einzelseelsorge obliegt. Jede Körperschaft muß ihrer Aufgabe entsprechend zusammengesetzt sein, und hinsichtlich des Kirchenvorstandes hält es Sulze für wünschenswert, weil zweckmäßig, daß dessen Mitglieder, bei denen möglichst innige Vertrautheit mit den Bedürfnissen ihrer Gemeinde erforderlich erscheint, mindestens während einer Wahlperiode schon einem Presbyterium angehört haben und daß sie nicht von allen Wahlberechtigten in der Parochie, sondern durch die Presbyterien erwählt werden. Was Sulze von diesen selbst, den Presbyterien erwartet, wie er diese Institution zu einer festen Grundlage für die ganze Gemeindereform gemacht wissen will, das ist schon früher des Näheren dargelegt worden. Wie steht nun aber Sulze zu den Verfassungseinrichtungen der evangelischen Kirche, wie solche sich in den sogenannten Mittelbehörden verkörpern? Da ist zunächst das Institut der Kircheninspektion zu nennen, auf welches er nicht gut zu sprechen ist, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß für ihn die gegenwärtige Verfassung der Kircheninspektionen in Betracht kommt, nach der sie aus dem Superintendenten und einem Staatsbeamten oder einem Stadtrat als zwei gleichberechtigten Faktoren bestehen und in dieser Zusammensetzung die nächste den Kirchenvorständen übergeordnete Instanz des Kirchenregiments bilden. Ein solches Institut der Kircheninspektion hält Sulze unter den Verhältnissen der Gegenwart für durchaus ungeeignet und er läßt dieses sehr kritische, aber, wie er besonders betont, rein sachliche Urteil nicht ohne Begründung. So weist er besonders darauf hin, daß die organisierte christliche Liebe etwas anderes sei, als die organisierte bürgerliche Ordnung und daß derjenige, der geübt ist, diese aufrecht zu erhalten, dadurch noch nicht geeignet ist, jene zu gestalten, und die Höhe seiner

Anforderungen, wie er solche an das Institut der Kircheninspektion gestellt sehen möchte, kennzeichnet er mit dem Ausruf: „Welches Maß kirchlicher Erfahrung und kirchengeschichtlicher Studien gehört dazu, um eine einigermaßen begründete Einsicht in die kirchlichen Zustände und Bedürfnisse der Gegenwart zu erlangen!“ Aber auch mit der Ausgestaltung und Ausübung des Superintendentenamtes nach seinem dermaligen Bestand ist Sulze nicht ganz einverstanden. Ist es ihm schon etwas sehr Bedenkliches, daß ein Superintendent in dreifachem Amte sich befindet (als Seelsorger in seiner Gemeinde, als Vorgesetzter der Pfarrer seines Bezirks und mit dem weltlichen Koinspektor zugleich als Aufseher über die Gemeinden und über ihre Vermögensverwaltung), befürchtet er infolge solcher Belastung eine Schädigung des wichtigsten Amtes, des Pfarramtes selbst, so meint er auch zugleich, daß durch die Verquickung des Superintendentenamtes mit einem eigenen Pfarramt eine Schädigung des kirchlichen Lebens verursacht und der freundschaftliche Zusammenschluß der Geistlichen jeder Ephorie gehindert werde. „Ich weiß,“ — sagt Sulze — „wie viele Superintendenten das zu überwinden bemüht sind. Jedenfalls aber würde der Erfolg ihrer Bemühungen ein ganz anderer sein, wenn das Hemmnis endlich beseitigt würde, das dem Polizeistaat des sechzehnten Jahrhunderts entstammt, einer Zeit also, der feineres religiöses Empfinden nur zu sehr fehlte.“ Daß Sulze übrigens dem Superintendentenamt unter gewissen Verhältnissen eine ganz besondere Mission zutraut, das wurde bekundet in einer kleinen, interessanten Kontroverse mit einem anderen freisinnigen Theologen, an die in diesem Zusammenhang kurz erinnert werden mag. Sulze hatte der Bremer Landeskirche anläßlich der bekannten dort zutage getretenen Erscheinungen und Ereignisse den wohlgemeinten Rat erteilt („Christl. Welt“ 1906, Nr. 3): „Man stelle endlich einen Superintendenten an, nicht zur Wahrung der Kirchenpolizei, sondern zur Erweckung der Seelsorge aller an allen im Verein der Geistlichen, damit dieser Verein für die ganze Stadt das Vorbild einer idealen, in Liebe geeinten Gemeinde werde. In diesem Verein, der zugleich als Ehrengericht zu dienen hat, müssen all die neuen Gedanken, die jetzt sofort vor die Gemeinde gebracht werden, erst wiederholt zur Sprache kommen und grundsätzlich verarbeitet werden, ehe man sie vor die Gemeinde bringt.“ Gegen solchen Vorschlag hatte Lic. von Kügelgen (den Sulze selbst als einen der ernstesten, aufrichtigsten und tüchtigsten ihm bekannten Theologen bezeichnet) sehr scharf Stellung genommen (Protestantenblatt 1906, Nr. 7), indem er „bei aller entschiedenen Ablehnung der Stellung und des Vorgehens einzelner radikaler Pfarrer zu Bremen vom urreformatorischen Standpunkt eines „„allgemeinen Priestertums aller Gläubigen““ aus gegen die erstaunliche Zumutung, in Bremen eine Superintendentur zu begründen, energisch protestiert, und zwar mit der dann in weiteren Sätzen ausgeführten Begründung: „Kirchenregiment wie Ephorie sind eine zwar geschichtlich zu verstehende, darum aber nicht minder bedauerliche Konsequenz des Landeskirchentums. Dieses „„Notdach der Kirche““ erweist sich aber, je länger je mehr, als so wenig zeitgemäß, daß man schlechterdings nicht einsieht, wie man einer von dieser unmodernen Bedachung glücklich verschont gebliebenen Kirche in unseren durchaus nicht staatskirchlich gesinnten Tagen eine derartige Reparatur empfehlen kann!“ Schließlich kommt v. Kügelgen zu dem ceterum censeo: „Nicht Kirchenregiment und „„Superintendent““, eine jede Einzelgemeinde Bremens „„hat Recht und Macht, alle Lehre (seien es nun die Taufhäresien von Mauritz oder die wissenschaftlich unhaltbaren Christusprobleme Kalthoffs) zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen“ und weiter (siehe Protestantenblatt 1906, Nr. 20): „Nicht die Seelsorgerhand eines Superintendenten wird die bremische oder irgend eine andere Landeskirche vor Irrlehre und Allotria bewahren, sondern „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes““. Auch Sulze hatte es an der Verteidigung und näheren Begründung seiner Position nicht fehlen lassen (Protestantenblatt 1906, Nr. 18). Ob man aber wohl in Bremen selbst Sulzes Vorschlag in nähere Erwägung gezogen hat? Das dürfte kaum anzunehmen sein und auch für die Zukunft wird man dort schwerlich sich bereit finden, das, was Sulze befürwortet, in die Wege zu leiten. So wohlgemeint die Konsequenzen auch sind, die er aus seinem praktisch wohl kaum durchführbaren Prinzip der Seelsorge aller an allen zieht, so problematisch muß es erscheinen, diese Konsequenzen auf Bremen so anzuwenden, wie es seine Ratschläge empfehlen. Das Interessanteste und Bedeutsamste aber in jener Kontroverse ist wohl der Umstand, daß gerade Sulze gegenüber — wie paradox!— das Gemeindeprinzip in ganz spezieller Fassung und in voller Schärfe geltend gemacht wird, mit einer Entschiedenheit, bei der von vornherein alle Vermittelungsinstanzen ausgeschaltet sind. Und wer möchte es der Macht christlicher Wahrheit nicht zutrauen, daß sie schließlich auch unter schwierigen Verhältnissen, durch alle Wirrsale hindurch, auch ohne Unterstützung durch menschliche Hilfsorganisationen sich siegreich durchsetzen wird? Auch Sulze wird natürlich solches Zutrauen, wo es sich findet, nicht mindern wollen; nur, daß er gern nach seiner Art Vermittelungen anwenden möchte, um schroffen Zusammenstößen vorzubeugen und möglichst ohne Ärgernisse die Erreichung des von ihm selbst aufgestellten Zieles gefördert zu sehen. In welcher Art er sich solche Vermittelungen wirksam denkt, das geht eben aus seinen Anweisungen für Bremen deutlich hervor. Das eine freilich betont ja Sulze wiederholt, daß das Superintendentenamt als Aufseheramt wegfallen muß. „Die Aufsicht, die jetzt den Superintendenten zusteht, ist Generalsuperintendenten, die kein Amt an einer Gemeinde haben, wohl aber dem Konsistorium angehören, zu übertragen.“ Mit der Erfüllung dieser Forderung hofft Sulze manches jetzt Lästige und unnötig Umständliche beseitigt, jedenfalls aber durch den dann herbeigeführten möglichst unmittelbaren persönlichen Verkehr zwischen Haupt und Gliedern ein allseitig reges, lebendiges und freudiges Wirken und Schaffen im Dienste der Landeskirche verbürgt zu sehen, deren Reform eben auch, was Verfassungsfragen betrifft, gar manches Neue an Stelle des Alten, aber als unzweckmäßig Erkannten zu setzen haben wird.

Kulemanns Politische Erinnerungen.

Die Zahl der hervorragenden Parteipolitiker, die auch aus innerer Herzensüberzeugung protestantische Kirchenpolitiker sind, ist leider nur klein. Landgerichtsrat a. D. Kulemann nimmt unter ihnen wohl einen der ersten Plätze ein. Schon aus diesem Grunde müssen seine politischen Erinnerungen für die Freunde des Protestantenblattes von besonderem Interesse sein. Er hat seiner Betätigung auf kirchenpolitischem Gebiete zwei Abschnitte seiner Erinnerungen gewidmet, aus denen folgendes hervorgehoben sein mag. Er sagt auf S. 230:

Ich habe von jeher großes Interesse für religiöse und selbst theologische Fragen gehabt und mich deshalb viel mit ihnen beschäftigt. Viele, ja die meisten, die mit mir diesen Ausgangspunkt teilen, wollen trotzdem von der Kirche nichts wissen. Sie sind teils Individualisten, die einer religiösen Gemeinschaft nicht zu bedürfen glauben, teils haben sie zu der Kirche, wie sie sich bei uns nun einmal geschichtlich entwickelt hat, so völlig das Vertrauen

verloren, daß sie auf eine Beteiligung an ihr endgültig verzichtet haben.

Beide Gründe kann ich durchaus verstehen. Auch ich folge, wenn ich versuche, auf kirchlichem Gebiete zu wirken, nicht meiner persönlichen Neigung, denn meine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, gelingt mir besser außerhalb, als innerhalb der Kirche. Aber die Kirche ist nach meiner Ansicht in hervorragendem Maße eine soziale Institution, und jeder, der die Pflicht empfindet, nicht lediglich an sich, sondern auch an seine Mitmenschen zu denken, sollte ihr seine Kraft nicht entziehen. Was den zweiten Einwand betrifft, so kann niemand über den Tiefstand unserer heutigen Kirche, ihre Rückständigkeit auf allen Lebensgebieten, dem theologischen, politischen, sozialen und kulturellen und ihre Eigenschaft als eines Werkzeuges in der Hand reaktionärer Mächte härter urteilen, als ich es tue. Aber trotzdem halte ich es für verfehlt, sich von ihr zurückzuziehen. Nach der psychologischen Veranlagung der großen Mehrheit der Menschen fordert nun einmal das religiöse Bedürfnis seine Befriedigung in einem äußeren Zusammenschlusse, also in einer Kirche. Wer deshalb die bestehende Kirche als unverbesserlich aufgibt, muß schon den Schritt wagen, eine neue zu schaffen. Das aber ist mit so unendlichen Schwierigkeiten verknüpft, daß ihre Überwindung in normalen Zeiten völlig unmöglich erscheint. Gewaltige Erregungen der Volksseele, die zugleich führende Geister hervorbringen, könnten das leisten, aber ob und wann sie einmal kommen werden, ist völlig in Dunkel gehüllt. Ohne sie ist eine Freikirche ein aussichtsloses Unternehmen.

Aber gesetzt wirklich, das sei eine zu pessimistische Auffassung, so spricht gegen den Plan eine durchaus nüchterne Erwägung. Die heutige Kirche ist trotz aller ihrer Verkommenheit noch immer ein ideeller und materieller Machtfaktor ersten Ranges im Volksleben. Aus ihr ausscheiden, bedeutet, diesen Machtfaktor den Gegnern ausliefern, und das ist eine Torheit. Die heutige Kirchenverfassung verteilt freilich den Einfluß höchst ungerecht, aber immerhin liegt der Schwerpunkt in den Laien. Wäre also dasjenige Maß von religiösem Interesse vorhanden, das die Vorbedingung für Schaffung einer Freikirche bildet, so wäre es auch eine Kleinigkeit, die ausschlaggebende Stellung in der Kirche für diejenigen Kreise zu gewinnen, die eine ernsthafte Besserung wollen."

Der Mangel an Raum verbietet es an dieser Stelle, auf die weiteren Ausführungen Kulemanns und auf die Schilderung seiner Tätigkeit in dem mit Hilfe des Protestantenvereins eingerichteten kirchlichen Ausschuß in Hannover und im „deutschen Synodaltag" in Worms näher einzugehen. Das Gesagte wird aber genügen, um zu zeigen, daß Kulemann aus einer inneren Notwendigkeit heraus auch Kirchenpolitiker geworden ist, und zwar weil er liberal und sozial gesinnt ist und weil er bei der Verwirklichung seiner liberalen und sozialen Ideale die Kirche nicht entbehren zu können glaubt.

Freilich liegt der eigentliche Schwerpunkt der Erinnerungen nicht in dem, was darin über die kirchenpolitische Tätigkeit des Verfassers gesagt wird. Im Vordergrunde stehen vielmehr, wie auch der Titel andeutet, die Erfahrungen, die er als Parteipolitiker gesammelt hat. Kulemann trat, wie er selbst hervorhebt, als Anhänger des rechten Flügels der Nationalliberalen im Anfang der achtziger Jahre in das politische Leben ein. In den Jahren 1887 bis 1890 gehörte er dem Reichstag an. Schon während dieser Zeit hatte sich in ihm eine gewisse Wandlung vollzogen, die ihn immer mehr nach links drängte. Er verließ den Reichstag mit der Absicht, bei der Gründung eines ausgesprochenen linken Flügels der Nationalliberalen mitzuwirken. Vor allem war es die eingehende Beschäftigung mit der sozialen Frage, die diese Stellungnahme veranlaßte. Schon im Reichstage war er scharf für die Anerkennung des „berechtigten Kerns" in der Arbeiterbewegung eingetreten und die unerschrockene weitere Betonung dieses Standpunktes brachte ihn allmählich in immer schärfere Konflikte mit der Mehrheit seiner früheren Parteigenossen. Dem spezifischen Parteileben wurde er dadurch immer mehr entfremdet und gewann die Muße, sich in die soziale Frage immer mehr zu vertiefen. So kam er in nähere Fühlung mit den Bestrebungen, die im evangelisch-sozialen Kongreß und in der national-sozialen Bewegung ihren Mittelpunkt fanden, so wurde er zum Geschichtsschreiber der Arbeiterberufsvereine. Doch hat er deshalb sein lebendiges Interesse an der parteipolitischen Entwicklung nicht verloren. Gerade die vorurteilslose, ich möchte sagen unparteiische Stellung, die er durch seinen Verzicht auf aktive Parteipolitik und durch seine wissenschaftliche Vertiefung in das Gebiet der sozialen Fragen gewonnen hatte, setzte ihn in den Stand, von einer höheren Warte aus einen stärkeren Einfluß auf die allgemeine liberale Bewegung auszuüben, als er ihn als Parteipolitiker hätte ausüben können. Das zeigte sich insbesondere, als er im Jahre 1906 seine Flugschrift über den Zusammenschluß der Liberalen veröffentlichte, eine Schrift, die wesentlich zur Fusion der linksliberalen Gruppen und zur Anbahnung eines Verständnisses zwischen diesen und der nationalliberalen Partei beigetragen hat.

Diese ganze reiche Entwicklung, die ich als vorbildlich für die Entwicklung des politischen Denkens während der letzten 20 Jahre bezeichnen möchte, zieht in den Erinnerungen Kulemanns in lebendiger Gestaltung an uns vorüber. Besonders interessant sind die geistreich gezeichneten Porträts der hervorragenden Männer, mit denen er in seinem vielseitigen Wirken in nähere Beziehung getreten ist. Miquel, Bennigsen, Windthorst, auch Bebel, Liebknecht, Stöcker, besonders aber Naumann treten uns in lebendiger Darstellung entgegen und auch zu dem Bilde Bismarcks weiß Kulemann einige neue Striche beizutragen.

Bremen. Dr. Böhmert.

Die Wandlung einer riesigen Welt.

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 4.

Tsingtau, den 17. Dezember 1910.

Heute vor 4 Wochen brachtet Ihr mich zu dem Zuge, der mich in 8 Stunden aus Deutschland herausbrachte, heute sitze ich schon 2 Tage in dem „Neu-Deutschland", das hier in Ostasien entsteht, in unserer Kolonie Kiautschou. Aber gerade darum, weil ich erst 2 Tage hier bin, will ich noch nichts über Tsingtau sagen, wie könnte ich das heute schon? Sondern ich will das längst Versprochene tun, über Peking, Chinas Hauptstadt, zu berichten. Das ist nicht leicht. Es ist zuviel. Tue ich's, so kann es nur unter obigem Motto geschehen.

Daß die Hauptstadt des riesigen Chinas eine mächtige Großstadt ist, nimmt niemand wunder. Aber daß sie so sehr Großstadt und Weltstadt sei, in der Altes und Neues sich mischt, hätte ich nicht geahnt. Schon im Gesandtschaftsviertel, in dem die etwa 600 Europäer wohnen, ist lebhafter Verkehr. Aber sobald man herauskommt auf die großen Straßen, ist's doch, als ob man aus Waldesfrieden urplötzlich in den Meeressturm versetzt ist: so gewaltig ist hier das Leben. Diese Straßen sind breit, gut chaussiert, begrenzt durch tiefe, gut gemauerte Rinnsteine. Jenseits derselben zieht sich ein breiter ungepflasterter Weg an beiden Seiten hin bis zu den Häusern. Fortgesetzt arbeiten Kulis, die aus Fässern mit Schöpfkellen Wasser entnehmen, an der Besprengung der Straßen. Das ist wahrlich nötig. Denn auf den Straßen drängt sich ohne Anfang und Ende eine unzählbare Flut. Hunderte von

Rikschas, den kleineren von Menschen gezogenen Wagen, mit und ohne Gummireifen, viele altchinesische von Menschen gezogene und geschobene Lastkarren, bei denen die Lasten oder auch Menschen zu beiden Seiten des einen Rades verstaut werden. Eselfuhrwerke oder hochbepackte Maultierkarren, mit blauem Verdeck, aus dessen kleinem Fenster eine knallrot an den Backen und schneeweiß an der Stirn geschminkte Dame oft mit 2 Kindern herausäugt, während der Mann und der Diener auf unglaublich schmalem Sitz dicht am Hinterteil des Tieres mit untergeschlagenen Beinen vor dem Verdeck hocken. Stolze Reiter traben auf den starken, zottigen Ponys vorüber; zugleich kommen europäische geschlossene Wagen, die mit Radfahrglocken Zeichen ihres Nahens geben, und bei denen hinten auf hohem Platz der Diener steht, der die Menge zum Ausweichen mahnt, indem er schreit oder flink vorlaufend die Zögernden beiseite pufft. Ein langer Zug Kamele, ernst und hochnäsig in mächtiger Größe das Gewühl überragend. Radfahrer mit und ohne Zopf, Autos mit chinesischem Lenker, so hastet schnell vorwärts dies ganze Gewühl. Es ist eigentlich alles ohne Ordnung. Bald biegt man rechts, bald links aus, Regeln gibt es nicht. Und doch geht alles glatt. Manchmal staut sich in den großen Torhallen der Zug; aber nur, wenn der moderne chinesische Polizist eingreift, entsteht Zank; sonst ist alles bald wieder in Fluß. Und das ist wunderbar, denn zunächst denkt man, die Menschen seien alle in Raserei.

Jeder schreit. Auf den Seitensteigen schreien Töpfer, Obsthändler, Garköche, Barbiere, Wahrsager, Briefschreiber, Zopfbandverkäufer und Bäcker singend für ihr Geschäft und schlagen dabei an ein Brett oder ein Stück Metall. Die Rikschakulis, die Reiter, die Lastfahrer, die Kameltreiber, alles, alles schreit, schreit, so laut und schön jeder kann. Es ist eine wahre Hölle von Geräuschen. Aber das allerwunderbarste ist, daß die Menschen tatsächlich nicht in Raserei sind; sie sind nicht einmal aufgeregt. Dies Lärmen wirkt, hat man sich daran gewöhnt, auch wirklich nicht aufregend, ebenso wenig wie das Rauschen und Donnern der See. Es ist diesen von uns ja so verschiedenen Menschen notwendige Lebensäußerung, die ihr Tun begleitet wie das Summen den Flug der Biene.

So dehnt sich weit, sehr weit die fast nur aus einstöckigen Häusern gebaute Stadt, weit schon hinaus über die alten, starken Mauern, die 11 Meter hoch und reichlich so breit, im Umkreis über 40 Kilometer lang, die innere Stadt umgeben. Imposant ist noch heute dieser, einst die Feinde wirksam abwehrende Bau, dem riesige doppelte Tore mit kunstvollen hohen Türmen und großen Torhöfen, in denen Tempel stehen, ein noch mächtigeres Ansehen gaben. Einst lasen wir in der Schule bewundernd von Babylons Mauern, daß auf ihnen 3 Wagen nebeneinander fahren konnten. Auf diesen Mauern können gut 6 Wagen nebeneinander fahren, aber die Pferde werden ermüden, ehe man auf den Mauern nur einmal die Stadt umkreist.

An den Seiten der Straßen aber reiht sich Haus bei Haus, Geschäft an Geschäft. Oft sind keine Auslagen zu sehen, aber an den Zeichen, den Fahnen, Büscheln, Stangen, Verzierungen und Aufschriften weiß jeder Kundige, was das Innere birgt, und geht man in die Läden hinein, deren Tür ein Ledervorhang schützt, den man zum Eintreten beiseite hebt, so staunt man über die Fülle der feinen Dinge, die man hier haben kann. Es sind wirklich feine Dinge. Die Chinesen sind ja Meister der Kunst noch heute. Von den oft wundervoll zierlich geschnitzten Wänden und Dachfirsten der Häuser bis hin zu den Eßschalen der Garköche, aus denen der Kuli hockend für zwei Käsch sein Kohlgericht ißt, ist alles veredelt durch die Kunst. Wie fein sind die Farben ihrer Kleider, wie abgerundet ihre Bewegungen, wie graziös ihre Begrüßung; nur das schwankende Watscheln der Frauen mit den elend verkrüppelten Füßen und die Schminke auf dem Gesicht schon der kleinen Mädchen, die sind nicht schön.

O, es ist auch anderes hier nicht schön. Biegt man von den Hauptstraßen ab, so kommt man in ein Labyrinth von ganz engen, winkeligen Gäßchen; und hier, direkt neben dem großen Weltstadtverkehr, herrscht das Idyll. Trotzdem man ja tatsächlich vom häuslichen Leben der Chinesen hier nur wenig erfährt, weil man in die inneren Höfe gewöhnlich nicht hineinsehen kann und die Wohnhäuser erst hinter diesen Höfen liegen, bekommt man manche interessante, hübsche oder häßliche Bilder zu sehen. Hier melkt man auf der Straße eine Kuh, dort grunzen ein paar schwarze Schweine an uns vorbei; was bei uns hinter verschlossener Tür zu geschehen pflegt, geschieht hier oft genug trotz allen Verkehrs ruhig auf der Straße. Und ich wurde ausdrücklich gewarnt, ich solle nicht lachen, weil man sonst übelste Erfahrung machen könnte. Hier sammelt einer den kostbaren Dung, dort karrt einer den Inhalt einer Kloake in offenen Körben auf schwankender Karre dicht an uns vorüber. Ein Kuli reinigt sich von seinen Mitbewohnern und sitzt derweil bei 10° Kälte mit nacktem, dunkelbraunem Oberkörper. Merkwürdige Gerüche entströmen den Kesseln der Garköche, von denen einer seinen Kuchenteig auf der offenen Brust zu gefälligen Formen rollt. Dicht an ihm vorbei schreitet ein hoher Beamter in wundervollem, kostbarem Seidenkleid. Aber alle diese Bilder schwinden plötzlich, denn mit Vor- und Nachreitern naht ein Mandarin in seiner Glaskutsche, die fast die ganze Breite der Gasse füllt. Da denkt jeder an Rettung, auch wir drängen dicht an die Mauer.

Man fällt doch noch auf als Europäer. Zwar gibt es unter den Chinesen auch schon europäische Gigerl, es liegen in den Läden auch ganz betrübend minderwertige europäische Waren aus, selbst in der Straßenfront steht plötzlich ein von einem Chinesen gebautes europäisches Haus, das in das Bild paßt wie ein Schornsteinfeger in ein Kürassierregiment, aber im allgemeinen sind die Chinesen ihrer Art noch treu, hoch und niedrig; und das ist gut.

Man muß nur gerecht sein und bedenken, daß sie ihre Art haben wie wir die unsere. Und man wird hier gerecht und frei von modernem Kulturhochmut, wenn man die uralte Geschichte dieser feinen Kultur auf sich still wirken läßt, die in vielen erhabenen Denkmälern uralter Zeit noch bis in die Gegenwart hinein Leben hat.

Hier war doch schon feines, edles Geistesleben, als ganz Europa noch barbarisch war. Hier war auch schon edle Gottesverehrung, als bei uns noch fanatisch-rohstes Heidentum Menschen als Opfer schlachtete.

Das prägt sich tief ins Herz, wenn man hinausfährt zum Himmelsaltar, wo heute noch angebetet wird nach der Urväter Brauch. Ein riesiger Landkomplex ist von hoher Mauer in kreisrundem Bogen umspannt. Die lärmende Stadt liegt weit zurück. Nur dem lauschenden Ohr wird noch ganz leise ihr Getöse merkbar. Das Tor öffnet sich uns (natürlich gegen Geld), und ein weiter Hain uralter Zypressen nimmt uns auf in schweigend andächtiges Dunkel. Eine große Halle liegt vor den Gemächern, in denen der Kaiser fastend die Nacht verweilt, bevor er dem höchsten, dem Himmelsgott, sein Opfer bringt. Und wieder geht es in einen Hof mit meterdicken Zypressen und wenigen uralten Fichten. Tiefer Friede liegt über der Weite. Kein Beter darf hier hinein. Der Gott ist zu hoch, nur der Kaiser darf zu ihm beten. Es sind auch keine Priester da, nur ein paar Torhüter. Der Kaiser ist der Hohepriester, der allein, umgeben von allen Prinzen und Beamten, für seine und seines Volkes Sünden einmal jährlich das Opfer vollzieht, das die Gnade des Himmels dem Lande wieder verbürgt.

Und weiter in diesem Frieden wandernd, sehen wir

vor uns den Altar selbst aufragen: eine erhabene Plattform mit kleinem Altartisch, so steht er in blendendem Marmorweiß in schlichten Formen über dem Grün. Weiße Marmorstufen führen kreisend zu ihm hinauf. Hier stehen die Edlen des Volkes geschart bei dem feierlichen Kult. Denkt man sich im Geist den Kaiser hier anbetend, in der Stille der Weltferne allein mit dem Ewigen, das Herz dessen suchend, der den 400 Millionen und ihm Gedeihen geben soll, wer wollte leugnen, daß hierin eine tiefe Frömmigkeit liegt?!

Aber doch bleibt es ein angstvolles Rufen: es fehlt der ganzen nichtchristlichen Welt die ewige Gewißheit der bleibenden Freude an der gegenwärtigen Gemeinschaft mit der Liebe Gottes. Und ist dies Opfer am Himmelsaltar auch ein erhebendes Moment, die Tiefe der Volksreligion und des Priesterstandes tritt in betrübendster Weise in den anderen Tempeln hervor, wo man beinahe alles kaufen kann, was nicht zu schwer zum Wegbringen ist, es seien Götter selbst oder zu ihrer Verehrung gehörende Dinge. Es ist eben doch Heidentum, trotz der uralten Kultur. Und das arme Volk braucht den, der allein die Nacht vertreibt, Jesus, das Licht, die Wahrheit, das Leben der Welt. Dies Eine, Schönste haben sie eben nicht.

Sie haben ja sonst alles Mögliche, was das Leben angenehm macht, wenigstens die Wohlhabenden. Sie verstehen fein zu kochen, viele uns fremd dünkende Dinge schmecken wirklich sehr gut. Sie haben Sinn für Schönes, sie haben auch Theater, die schon von 1 Uhr mittags an spielen bis in die Nacht, immer ein Stück nach dem andern. Wir sahen zwei Stücke an in dem besten Theater, einem kleinen verräucherten Raum, in dem sofort Tee gereicht wird und heiße Leinwandlappen, die von Hand zu Hand wandern, und mit denen man sich seinen Schweiß abwischt und den seines Vorgängers sich ins Gesicht schmiert. Das Theater ist dicht besetzt. Das erste ist eine Helden- und Kriegsoper. Wahnwitzige Gliederverrenkungen, graziös, rapid schnell vollziehend, springen, tanzen, fallen, fechten unglaublich viele Menschen auf der nach drei Seiten freien, kleinen Bühne herum; nervenmarternde, betäubende „Musik" begleitet das angedeutete Morden, bis es zu Ende war. Begreifen konnte es niemand. Dann kam ein Rührstück. Es spielen nur Männer. Im höchsten Diskant zu einer kreischenden Violine Arien wimmernd, nahm „eine alte Mutter" ebensolange von ihrem Sohne Abschied, wie bei uns die Opernhelden zu sterben pflegen. Wir hielten den langen Abschied nicht aus und erregten dadurch das Erstaunen unserer chinesischen Nachbarn, die nicht begreifen konnten, daß wir so schnell wieder gingen. Sie sitzen hier halbe Tage lang; sie haben immer Zeit, wie ja im weitesten Orient unser Geizen um die Minute etwas Unbekanntes ist.

Man möchte hier noch viel mehr um die Minute geizen. So viel Neues, Gewaltig-Großes drängt auf mich ein. Es vollzieht sich hier, viel langsamer, aber gesunder als in Japan, eine Wiedergeburt aller Dinge. Es ist dem Volke Ernst. Und es geht damit voran. Das moderne Militär sieht z. B. vorzüglich aus. Die rein chinesisch verwalteten Eisenbahnen fahren sehr gut und sind sehr sauber. Und mag der Hof zögern und schwanken, die Besten und Edelsten des Volkes lassen nicht nach. Das trat ganz erfrischend energisch in der von uns besuchten Sitzung des „Reichsausschusses" zutage, einem Parlament, welches den kommenden, eigentlichen Reichstag vorbereiten soll. Da wird gründlich gearbeitet. Und immer wieder wurde betont, die Reformen sollten und würden durchgeführt werden, wenn nötig, gegen den Hof. Denn die alte Zeit sei unerträglich geworden.

Glück auf, du riesengroßes Volk zu diesem Riesenwerk. Gott helfe dir zu starkem Mut und frischer, froher Kraft. Und kannst du's nicht, erlahmt die Hand, wir greifen helfend zu. Denn dein Werk ist der Menschheit Heil, ein Strom des Lebens eint die Welt. Bist du krank, leiden auch wir Qual, bist du gesund, kommt's uns zugut. Glück auf, du Riesenvolk.

Witte.

Für die Mission von P. F. in L. 3 M. — Für das Chinesenmädchen erste Rate 1911 25 M. — Der freundlichen Briefschreiberin, die der „Einsamen" (vgl. Dies und Das Nr. 38) helfen will, zur Nachricht, daß natürlich der Betrag in Raten eingesandt werden kann. Den Gebern herzlichen Dank. Wer gibt weiter?

Gesetze auf Vorrat.

Gibt es Gesetze auf Vorrat? Man sollte meinen, ein Gesetz werde nur dann gegeben, wenn seine Durchführung sich für die allernächste Zeit als dringend notwendig herausgestellt habe. Als die sogen. Mai-Gesetze gegeben wurden, da wurden sie auch sofort durchgeführt. Sonst hätte man mit ihrer Beratung keine Zeit verschwendet; man hätte sie besser anwenden können. Als man Ausnahme-Gesetze gegen die Sozialdemokratie schuf, als die groß angelegten Gesetze für Arbeiterschutz und Versicherung durchgegangen, als neue Steuergesetze nötig waren, da hat man mit ihrer Ausführung selbstverständlich nicht gezögert. Es würde unter den Freunden und Beförderern solcher Gesetze der größte Unwille entstanden sein, wenn dem Worte nicht auch die Tat gefolgt wäre. Die meisten Gesetze müssen durchgeführt werden; das liegt in ihnen. Ein Zivilstandsgesetz auf Vorrat wäre ein Unding sondergleichen.

Und doch kann man sich auch Gesetze denken, deren Ausführung nicht sofort nötig ist; ja, bei denen der höchste Wunsch der ist, daß sie niemals in Kraft zu treten brauchen. Das sind alle Gesetze, die für eine eintretende Eventualität geschaffen sind. Der Kaiser von Deutschland ist gesetzlich oberster Kriegsherr der Truppen sämtlicher Bundesstaaten. Aber nur für den Fall eines Krieges, einer Mobilmachung. Mancher wünscht, daß dieser Fall nie eintreten möge. Also ein Gesetz, dessen Ausführung niemand recht begehrt. Für Zeiten besonderer Gefahren wird irgend einer Instanz eine größere Vollmacht gegeben, die in friedlichen Tagen nicht nötig ist.

So ist das Enteignungs-Gesetz für die Ostmarken entstanden. Es wurde zwar eingebracht und begrüßt in der Erwartung, daß man auch sofort damit Ernst machen müsse. Aber nachher legte man es doch zu den Gesetzen auf Vorrat; nötig für außergewöhnliche Zeiten, aber sonst in der Registratur aufzubewahren. Es gibt Leute, die da meinen, es hätte schon längst aus dem Hintergrunde hervorgesucht werden müssen. Das ist eine Sache, die wir hier nicht zu entscheiden haben. Genug — es ist die ultima ratio, die letzte friedliche Waffe gegen ein unbotmäßiges Volk.

Die Kirchenleute haben bekanntlich auch solch ein Gesetz, das sogen. Irrlehre-Gesetz. Als es auf der Bildfläche erschien, waren nicht wenige der Meinung, es werde nach des Gesetzes Annahme auch sofort ein Fischzug mit Schleppnetzen durch die ganze altpreußische Landeskirche vorgenommen werden. Manchem wäre es sogar sehr lieb gewesen, gleichsam in einem gründlichen Verfahren alle Ketzerei-Sorgen loszuwerden. Ja, wenn in der Kirche Spreu und Weizen so leicht zu scheiden wären, wie in einer Reinigungsmaschine, dann gäbe es überhaupt keine Sorge um die Reinheit der Lehre. Statt dessen hat sich der andere Weg empfohlen, auch dieses Gesetz in die Vorratskammer zu legen. Die „Enteignung" wird nur im äußersten Falle vorgenommen. Wann der „äußerste" Fall eintreten wird, entscheidet wahrscheinlich weniger das Bekenntnis der Kirche, als die Kirchenpolitik.

Gesetze auf Vorrat sind politische Gesetze. Das heißt mit anderen Worten: Gesetze, die nicht aus der Quelle des reinen Rechtes fließen. Sie sind durch Zweckmäßigkeitsgedanken eingegeben. Die wachsen aber auf einem anderen Felde, als die Wurzeln des Rechts; und darin liegt ihre Schwäche. Gesetze aus Zweckmäßigkeitsgründen tragen den Keim der Zersetzung in sich. Bei jeder Anwendung wird der Zweckmäßigkeitsgedanke grell herausleuchten, und der Rechtsgedanke wird verborgen bleiben. Und das kann die große Menge nun einmal nicht vertragen. Wir glauben mit Recht. Recht muß doch Recht bleiben, und darf nicht mit ganz anderen Beweggründen vermischt werden.

Zweckmäßigkeitsgründe haben aber keine ewige Dauer. Was heute noch nützlich erscheint, kann in drei Jahren die größte Torheit sein. Das ist die Krankheit, die solchen Gesetzen innewohnt: je länger sie lagern, desto unzeitgemäßer werden sie. Der Buchstabe bleibt, der Strom des frischen Lebens fließt weiter und schafft immer wieder neue, andersartige Verhältnisse. In dem Augenblicke, da man solch ein eingepökeltes Gesetz hervorziehen wird, um es wirklich einmal anzuwenden, wird man merken, daß die Zeiten im Handumdrehen andere geworden sind. Wie gut, daß die Zeit nicht stille steht!

Saxo.

Dies und Das.

Zwischen dem 18. und 27. Januar 1911. Da drängt sich mir das alte Moseswort auf: „Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.“ Nicht, als ob ich in der Vergangenheit lauter Licht und in der Gegenwart lauter Schatten sähe. Deutschland ist gewaltig vorwärts gekommen in diesen 40 Jahren. Aber doch nicht so, wie wir einst im Jubel des 18. Januars 1871 gedacht. Der Fortschritt ist zu einseitig materiell. Wir sind reich geworden an großen Bethäusern und arm an großen Gedanken. Wir sind hoch gestiegen im Ansehen vor der Welt, aber wir sind, fürchte ich, gesunken im Ansehen vor Gott, vor dem Forum dessen, was ewig ist. Daß dieser Aufstieg nach Macht und Geld kommen mußte, wußten wir damals auch; daß er so viele deutsche Seelen ausdörren würde, ahnten wir nicht. Ahnten nicht, daß das Volk der Dichter und Denker so sehr ein Volk der Maschinen und Kanonen werden könnte.

Ein Ruhm bleibt aber diesen 40 Jahren doch wohl ungeschmälert. Im gerechteren sozialen Ausbau des Volkslebens haben sie viel geleistet. Darin sind wir die Lehrmeister der anderen Völker geworden. Dessen freuen wir uns von ganzem Herzen. Gebe Gott, daß im sozialen Vorwärtsschreiten auch kein Stillstand eintrete, daß nicht Lebensinteressen des Volks den Junkerinteressen geopfert werden. Aber bin ich töricht, wenn ich klage: auch unser Sozialismus ist mir zu materiell geworden und trinkt längst nicht genug aus den ethischen Quellen, die ihm allein die rechte Kraft und Gesundheit geben können? Infolgedessen haben wir eine äußere Massenkultur bekommen, die vorteilhafter aussieht, als sie in Wirklichkeit ist. Aber die Einzelkultur? Die Kultur der einzelnen Seelen und Gewissen? Welche Reihe in sich gesammelter und geschlossener Persönlichkeiten haben wir doch damals gehabt! Männer mit persönlichster Wucht und Stoßkraft! Bismarck, Moltke, Simson, Bennigsen, auch Windthorst, um von vielen nur wenige zu nennen. Ob im Masseninstinkte und in der verwirrenden Vielseitigkeit und Ruhelosigkeit unserer Zeit solche Männer noch wachsen können? Männer, denen die eigene Seele mehr wert ist, als die ganze Welt? Dazu gehört stilles Eintauchen in die Tiefen protestantischen Geisteswesens, und dazu haben die Menschen von heute zu wenig Zeit.

Was müßte es für den Deutschen Kaiser eine Lust sein, an der Spitze persönlich starker und freier Männer und Frauen zu stehen! Unser Kaiser! Damals haben wir's fast mit Inbrunst gesprochen, und haben mit Ehrfurcht hingeschaut auf die ehrwürdige Gestalt des ersten Wilhelm. In deutscher Liebe und Treue sagen wir's auch von Wilhelm II., und freuen uns seiner großen, persönlichen Kräfte und Gaben, und freuen uns seines friedeschützenden Arms, und feiern den 27. Januar, wenn auch ohne Hurra, aufrichtig mit. Wir haben dabei allerdings auch unsere stillen Gedanken: daß je länger, je mehr der Mann das Amt trägt, und nicht das Amt den Mann; daß je länger, je weniger Institution und Tradition auf Autorität sicher stehen, sondern auf den Lebenskräften, die der lebendige Mensch in ihnen auszulösen versteht; daß nicht bloß auf Rittergütern und Bischofsstühlen gute Deutsche sitzen, sondern überall, wo man Deutschlands Zukunft auf den redlichen Sinn und die freie Kraft seiner Männer und Frauen zu bauen sucht. Möge das neue Lebensjahr unserem Kaiser einen Reichstag von Männern bescheren mit redlichem Sinn und freiem Geist und starker Kraft! — Zu spät, um an der Spitze unserer Nummer zu stehen, kamen diese Zeilen. Nur hier ließen sie sich noch unterbringen, aber wir kennen ja keine Rangordnung in unserem Blatt.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant. Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem. Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Begr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Begr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Die religiösen Anschauungen von Björnson und Ibsen.

Vortrag von **Kristofer Janson**, Pfarrer, Christiania.

Gr. Oktav. 1 Bogen. Preis 40 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Geb. 38j. Dame sucht für Mitte Februar **möbl. Zimmer** im Westen Berlins. Bevorz. Nähe Eisenacher-, Kleiststraße. Offert. mit Preis an die Expedition unter Nr **100.**

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor A. Holst.

Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.

Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.

Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten.

Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Trinkt „Bechtel's Nektar“ alkoholfreie Naturweine.

Unvergorener Saft aus **frischen** Trauben u. Aepfeln, **denkbar beste Qualität,** garantiert vollkommen **naturrein.** Sortimentskiste von 12/1 Fl. 14 M. **franko** jeder Station Manverlange Literatur u. Preisliste A gratis durch:

Friedrich Bechtel, Bad Kreuznach Nr. 87.

Erste Rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.

Wer an der kulturellen und religiösen Neuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 4.

Berlin
Bremen.

25. Januar 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Christus und Paul Ehrlich. — Präsident von Bezzel und der kirchliche Liberalismus. — Aus dem Entwurf der neuen Baseler Kirchenverfassung. — Orthodoxe Agitation in Köln. — Kirche und Geschäft. — 17000 Klosterschwestern in Bayern. — Der Fall Jatho. Landessynode von Sachsen-Weimar. — Anzeigen.

Tagebuch.

Christus und Paul Ehrlich. Die Chronik teilt aus der „Frankf. Warte" Nr. 6 folgende Leistung eines Frankfurter Blattes zum Preise des Erfinders des vielbesprochenen Syphilisheilmittels mit: „Nur ein Name strahlt hell in diamantener Schrift vom Himmel nieder. Sein Träger hat Großes getan, und es ziemt sich, daß am letzten Tage des Jahres, wo er der Welt seine köstliche Gabe darbrachte, die dankende Menschheit in andachtsvoller Verehrung vor diesem Herrlichen das Knie beugt: Paul Ehrlich. Millionen Gegenwärtiger hat dieser Denker Erlösung gebracht und Millionen Künftiger hat er von Leiden befreit, an welchen nicht sie, sondern die Sünde der Väter Schuld trug. — Das Judentum hat zwei Gewaltige hervorgebracht: Christus und Ehrlich. — Welches Volk möchte noch zwei solcher Namen zu nennen? Schätzen wir uns glücklich, daß es uns vergönnt ist, den einen Messias, der die Welt vom Leid erlöste, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, daß wir ihn den unseren nennen dürfen und ihm noch die Hand drücken können, dieweil er im Licht wandelt. — — Wenn die Namen der Großen längst in ewige Nacht getaucht sind, wenn Jahrhunderte dahingegangen sind und selbst Bismarcks Namen (so!) sagenhaft würde in Germaniens Gauen, wird von den Sternen hernieder in ewiger Flammenschönheit noch der Name Ehrlich strahlen. — Der große Nazarener fleht den Segen des Himmels auf das Volk herab, Ehrlich aber brachte ihn in greifbarer Form. Während der Erstere ohne daß er es wollte, die Fahne des Religionskrieges entfaltete, bringt Ehrlich der Menschheit den Frieden, und gute Menschen in Hütten und Palästen, denen er verlorenes Glück, gesunkene Lebensfreude zurückgab, gedenken des geliebten und verehrten Mannes an der Jahreswende in Dankbarkeit." — Blödsinn!

*

Präsident von Bezzel und der kirchliche Liberalismus. In der Neuen kirchlichen Zeitschrift fällt v. B. folgendes Urteil zunächst über die Nürnberger (Geyer und Rittelmeyer), dann auch über den kirchlichen Liberalismus anderwärts: „Der dies schreibt, hofft von dem Verdacht frei zu bleiben, als wolle er durch freundlich gleißende Worte die „Modernen" gewinnen; solcher Verdacht wäre Beleidigung nicht nur für ihn. Aber betont wird der Ernst werden, mit dem jene das ihnen verbliebene Maß von Heilserkenntnis und Heilswertung darbieten, und die Pietät, mit der sie bei anderen und an anderen das zu wahren suchen, was sie für sich selbst nicht auch aufrecht erhalten. Das neue Blatt („Christentum und Gegenwart"), die neue Predigt-Sammlung („Leben aus Gott") sind Beweise reger und für ihre Erkenntnis begeisterter Tätigkeit. Gott kann aus dem, was hier geboten wird, Segen schaffen, und daß aus den offensichtlichen Mängeln Schaden werde, freundlich verhüten. Der Vergleich des aggressiven, oft lieblosen und an allen positiven Gaben leeren Liberalismus anderwärts mit dem Auftreten dieser, die Kraft christlicher Wirklichkeit erstrebenden, der Fülle christlicher Wahrheit gleichwohl nicht gerecht werdenden Richtung in unserem Lande liegt nahe." — Als Liberale und solche, die „anderwärts" wohnen, quittieren wir über das selbstbewußte und lieblose Urteil des Herrn D. von Bezzel in der Ueberzeugung, daß er es ändern müßte, wenn er sich die Mühe nähme, diesen Liberalismus anderwärts persönlich kennen zu lernen, wie er sich auch mit den Nürnbergern die Mühe genommen hat.

*

Aus dem Entwurf der neuen Baseler Kirchenverfassung sei hier wiedergegeben, was im 1. Teil über das Wesen der Kirche gesagt ist: „Die Grundlage ihrer Lehre und ihres Wirkens ist die Heilige Schrift, aus der sie Gottes Wort unter der Leitung des christlichen Gewissens, der christlichen Erfahrung und der Wissenschaft erforscht, verkündet und im Leben zu verwirklichen trachtet. Sie erwartet von ihren Mitgliedern, daß sie sich eine persönliche, auf Ueberlegung und Erfahrung gegründete religiöse Ueberzeugung bilden. Den Grundsätzen des Protestantismus getreu, will sie zum Heil des Einzelnen, zur Erbauung der Gemeinden und zum Wohle des ganzen Volkes ihre Angehörigen im Geiste christlicher Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe vereinigen. Sie will nach Christi Vorbild und Lehre religiöse Gesinnung und sittliches Leben unter ihnen begründen und erhalten und sie will in Wort und Tat durch das Evangelium als die unversiegbare Quelle ewigen Lebens und persönlichen und gemeinschaftlichen Fortschritts zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden beitragen."

*

Orthodoxe Agitation in Köln. In Köln hat seit einiger Zeit eine systematische Arbeit der evangelischen Orthodoxie eingesetzt, die darauf ausgeht, dem kirchlichen Liberalismus, wie er hauptsächlich durch den Verein für evangelische Freiheit verkörpert wird, das Heimatrecht in der Kirche streitig zu machen. Der vom Pfarrer Wendland herausgegebene „Evangelische Gemeindebote aus Köln" macht sich vor allem zum Träger dieser Bestrebungen. Im Rahmen religiöser Betrachtungen wird dort den evangelischen Freiheitsfreunden „greuliches Heidentum" vorgeworfen, und die liberalen Pfarrer werden der „Unwahrhaftigkeit am Altar und im Heiligtum" beschuldigt. Daß System in der Sache ist, beweist außerdem die Predigt des Pfarrers Rahlenbeck auf der letzten Kölner Kreissynode mit ihren Angriffen auf den Welt-Kongreß für freies Christentum, sowie die Reformationsfestpredigt des Pfarrers Göring mit ihren Ausfällen gegen die evangelische Freiheit. In der letzterschienenen Nr. 49 der „Evangelischen Gemeindenachrichten aus Köln" veröffentlicht daher der Vorstand des Vereins für evangelische Freiheit die Verwahrung, die er kurz zuvor an Pfarrer Wendland wegen des Artikels im „Evangelischen Gemeindeboten" gerichtet hatte. Die Veröffentlichung dieser Verwahrung in seinem Blatte hatte Pfarrer Wendland ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Im Interesse des kirchlichen Friedens und des einträchtigen Zusammenarbeitens beider Richtungen auf dem Boden der evangelischen Kirche kann das intransigente Verhalten der Kölner Orthodoxie nur aufrichtig beklagt werden. Mit Recht macht der Verein für evangelische Freiheit darauf aufmerksam, daß die Orthodoxie den lebendigen Liberalismus überall gern in ihre Dienste spannt, wo sie ihn brauchen kann. Aber zu derselben Zeit, wo ihr das freie evangelische Christentum im Kampfe gegen die Borromäus-Enzyklika beisteht, wo das Herrigsche Lutherfestspiel, vom tätigen Eifer der Liberalen wie der Orthodoxen getragen, in Szene geht, wo religiöse Besonnenheit bemüht ist, auf dem neutralen Boden der Altkölner Evangelischen Bürgervereinigung die Mittel einer ehrlichen Verständigung zu erwägen — ausgerechnet zu derselben Zeit erklärt ein berufener Vertreter der Altkölner Orthodoxie, der religiöse Liberalismus habe überhaupt in der evangelischen Kirche nichts zu suchen, nennt alle entschiedenen Liberalen „greuliche Heiden" und beschuldigt ihre Pfarrer der „Heuchelei am Altar". Der wahre Freund einer gesunden Entwicklung der evangelischen Kirche im Sinne einer religiösen Liebesgemeinschaft kann derartige Entgleisungen nur aufs lebhafteste bedauern. — Mit dem Bedauern der „Kölnischen Zeitung" ist nur nichts getan, der kirchliche Liberalismus wird sich durch feste Sammlung seiner Anhänger Achtung und Gleichberechtigung erringen müssen.

*

Kirche und Geschäft. Pius X. will das Jahr 1911 als das Jahr der 50. Wiederkehr der Einigung Italiens als Trauerjahr der katholischen Welt begehen lassen. Pilgerfahrten und Empfänge in Rom sollen nicht stattfinden. Dagegen revoltieren die Handwerker, die Händler geistlicher Andenken (vgl. Apostelgeschichte 19, 23 ff.) und Herbergswirte und haben an den Papst geschrieben. Der will nun für 1912 ein Freudenjahr ausschreiben! — Ja! Groß ist die Diana der Epheser!

*

17000 Klosterschwestern in Bayern. Nach dem Ergebnis der neuesten Volkszählung gibt es in Bayern jetzt nicht weniger als 16870 Klosterschwestern, bei einer weiblichen Gesamtbevölkerung von rund 3501000. Da die erwachsenen Frauen etwa 60 Prozent der weiblichen Bevölkerung ausmachen, so ergibt sich, daß in Bayern jede 124. Frau ins Kloster geht!! Die klösterlichen Niederlassungen in Bayern haben sich in den letzten zehn Jahren gewaltig vermehrt. Wenig erfreulich ist dabei, daß fast der gesamte weibliche Schulunterricht

in Bayern in den Händen weltunerfahrener Klosterfräuleins liegt. Daß auch beträchtliche Vermögenswerte in die Klöster abwandern und damit der allgemeinen Volkswirtschaft entzogen werden, ist bekannt.

Der Fall Jatho.

Die praktischen Amerikaner pflegen zu sagen:

„Eine Verhandlung gegen Haeresie (Ketzerei) ist wie der Kampf zweier Hunde in einem Blumenbeet: er entscheidet über nichts, als über die Blumen."

Unsere orthodoxen Parteiführer denken anders, aber die Amerikaner werden recht behalten. Seit dem Fall Fischer (1904/1905) hat die Orthodoxie mit immer neuen Denunziationen, Ausrufen des Erstaunens, der Entrüstung und des Zweifelns die Kirchenbehörde aufzustacheln versucht, gegen Pfarrer Jatho in Köln vorzugehen. Nun ist es ihr gelungen: Der Evangelische Oberkirchenrat hat nach § 3 des Irrlehregesetzes (vergl. Beilage 1910, Nr. 9) ein Schreiben an Pfarrer Jatho gerichtet, in dem ihm sechs Fragen zur Beantwortung vorgelegt sind. „Erachtet der Evangelische Oberkirchenrat die Sachlage danach angetan, die Entscheidung des Spruchkollegiums für kirchliche Lehrangelegenheiten herbeizuführen, so hat er die Verhandlungen an dieses abzugeben."

Pfarrer Jatho ist geboren am 25. September 1851. Er war früher orthodoxer Pfarrer. Als solcher wurde er 1891 nach Köln von der orthodoxen Körperschaft gewählt. Er entfaltete bald eine große Predigt- und Seelsorgetätigkeit. Vor Jahren erzählte uns ein Freund von dem gewaltigen Eindruck, den die dichtgefüllte, in der Mehrzahl von Männern besuchte Kirche und die Predigt Jathos auf ihn gemacht habe. Seine Studien und seine persönliche Entwicklung führten ihn ins Lager der Liberalen; als diese sich in dem Verband der Freunde evangelischer Freiheit sammelten, trat er ihm bei. Jatho ist vor allem Prediger und Seelsorger*) und hat eine große treue Gemeinde in Köln; viele bezeugen, daß sie erst durch ihn wieder Christen und Kirchengänger geworden sind. In Beilage Nr. 38 des Jahrgangs 1905 hat ein Laie aus Köln begeistert die Wirksamkeit Jathos beschrieben.

Wir haben recht behalten gegen alle, die meinten, das Irrlehregesetz sei geschaffen, um nicht in Funktion zu treten. Der erste Schritt ist getan, der Oberkirchenrat hat dem Drängen der orthodoxen Partei nachgegeben. So erleben wir das Schauspiel einer Ketzeruntersuchung in der evangelischen Kirche vier Wochen, nachdem die römische Kirche ihre Priester zum Modernisteneide zwang.

Wird Jatho freigesprochen oder überhaupt nicht bis vor die Ketzerrichter gebracht — dann wird die Orthodoxie nicht nachlassen, neues Material gegen ihn zu sammeln. Sie will ihr Opfer haben. Wird Jatho verurteilt, so wird er der erste, nicht der letzte sein. Der Appetit wird auch hier beim Essen wachsen! Man hat bei der Orthodoxie noch weitere Opfer auf Lager. Man probiert erst. Wenn's gelingt, wird man durch Analogieschlüsse zu neuen Verurteilungen zwingen. Den Segen der ganzen Aktion hat jedenfalls die Kirche — — „es wird über nichts entschieden — als über die Blumen"!

Die Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland und Westfalen bekunden wie sie in diesem Augenblicke denken, was sie seit vielen Jahren an Jathos religiöser Persönlichkeit und segensreicher Tätigkeit haben. Zunächst wird die Kölner Gemeinde zu der Angelegenheit Stellung nehmen. Es herrscht große Erregung in Köln.

*) Im Verlag von Neubner in Köln sind erschienen von Carl Jatho: Predigten 4. Aufl. 1906, geb. 5 M.; Persönliche Religion, der Predigten neue Folge, 2. Aufl. 1906, geb. 5 M.; Fröhlicher Glaube, ein Andachtsbüchlein, geb.

Landessynode von Sachsen-Weimar.

Vom 27. November bis 9. Dezember tagte in Weimar die 10. ordentliche Landessynode. Die Mehrzahl der 35 Abgeordneten war liberal, eine ganz kleine Minderheit orthodox, eine Anzahl „gemäßigt". Feste Parteien und Parteidisziplin fehlten, es war auch wenig Gelegenheit, Parteiunterschiede hervorzukehren. Bei der Präsidentenwahl stimmten die „Gemäßigten" mit den Liberalen, so daß Geh. K.-Rat Prof. D. Wendt-Jena mit großer Majorität gewählt wurde. Der Präsident der letzten beiden Synoden Superintendent D. Braasch-Jena hatte eine Wiederwahl in die Synode aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. Bei der Wahl des ständigen Synodalausschusses waren 2 Listen aufgestellt, die sich in der Mehrzahl der Namen deckten. Es siegte die Liste der Liberalen, nur wurde bei der Wahl der Stellvertreter an Stelle des auf der liberalen Liste stehenden Kandidaten der auf der „gemäßigten" Liste stehende, übrigens ebenso liberale gewählt. Außer den jeder Synode zu erstattenden Berichten über den Zustand der Landeskirche in den letzten 4 Jahren und die kirchlichen Kassen (Zentralfonds, Pensionsfonds, Witwenkasse) hatte die Kirchenregierung der Synode nur eine Vorlage von erheblicherem Interesse zugehen lassen, die Mitteilung, daß eine Aufbesserung der Pfarrgehälter geplant sei. Sie wurde damit begründet, daß die im Jahre 1908 eingeführte Besoldungsordnung, die ein Grundgehalt von 2100 M. und 9 Altersstufen von 300 M. hatte, also ein Höchstgehalt von 4800 M. nach 27 Dienstjahren, sich als nicht genügend erwiesen habe. Sie habe nicht ausgereicht, um die Geistlichen vor Not zu schützen und habe namentlich nicht verhindern können, daß eine ganze Anzahl weimarischer Pfarrer in den Dienst anderer Landeskirchen, besonders in den Preußens, getreten sei, während sich dem Großherzogtum geeignete Kräfte aus anderen Landeskirchen und Nachwuchs aus dem eignen Lande nicht in ausreichendem Umfange zur Verfügung gestellt hätten. Eine eigentliche Beschlußfassung in dieser Angelegenheit konnte nicht erfolgen, weil der Landtag erst um die Verwilligung von Mitteln angegangen werden muß. Doch konnte die Synode ihre Wünsche äußern. Sie dankte der Kirchenregierung für die bekundete Absicht, erneuerte die Forderung der 9. Synode: Gleichstellung mit Oberlehrern und Richtern und erbat eine mit 2400 M. beginnende nach 27 Jahren mit 5600 M. endende Besoldung. Sollte 5600 M. nicht erreichbar sein, dann doch 5400 M., wie Altenburg neuerdings beschlossen hat — und zwar dieses bereits nach 24 Jahren. Berücksichtigt man, daß Richter und Oberlehrer in den Städten 600—1000 M. für ihre Wohnung ausgeben müssen, ohne eine Wohnungsentschädigung zu bekommen, während die Geistlichen freie Dienstwohnung haben, so wäre mit 2400—5600 M. die Gleichstellung annähernd erreicht. Eine Neuregelung der Pensions- und Reliktenverhältnisse soll in Kürze erfolgen.

Es besteht auf Seiten der Regierung offenbar der ernste Wille, etwas Gründliches zu tun. Es ist aber auch Gefahr im Verzuge: Seit 1906 hat die Zahl der festangestellten Geistlichen um 20 abgenommen. Dabei ist das Jahr 1910, das einen besonders starken Abgang gebracht hat, noch nicht einmal mitgerechnet.

Der Landeslehrerverein petitionierte um Erhöhung der Kirchendienstvergütung, die jetzt bis zu 325 M. beträgt, auf 300—600 M. Die Synode sprach aus, daß sie der Petition wohlwollend gegenüberstehe und gab sie an die Kirchenregierung zur Erwägung ab. — Der Ort Wenigenjena ist in Jena eingemeindet worden und führt gegenwärtig den geschmackvollen Namen Jena-Ost; die selbständig gebliebene Kirchgemeinde wünschte, daß die Kirche „Schillerkirche" genannt werden dürfe, wie sie im Volksmunde bereits allgemein genannt wird, weil Schiller in ihr getraut worden ist, und daß die Kirchgemeinde „Kirchgemeinde der Schillerkirche" heißen möge. Gegen letzteres erhob man regierungsseitig

Bedenken, ersteres erlaubte man. — Für ein allgemeines, deutsch-evangelisches Gesangbuch erbat die Kirchgemeinde Jena das Eintreten der Synode. Die Petitionskommission war gern dazu bereit, im Plenum erhoben sich jedoch Bedenken, ob der angedeutete Weg: Herstellung und Einführung durch die deutsch-evangelischen Kirchenregierungen auch der zum Ziele führende sei; deshalb wurde die Sache bis zum Sommer vertagt. Die Hauptarbeit der Synode bestand in der Durchberatung des Berichts über den Zustand der Landeskirche. Die Kürze der Tagungszeit ließ sie nur zur Hälfte damit fertig werden. Wir können aus dem 62 Druckseiten umfassenden Berichte nur einiges allgemein Interessierende wiedergeben.

Der Staat wendet für kirchliche Zwecke ca. 567.000 M. auf. Die katholischen und israelitischen Gemeinden haben daran einigen Anteil. Gegen früher ist das ein Zuwachs von 161.000 M. Freilich, der Staat nimmt auch aus ehemaligen Kirchengütern recht beträchtliche Summen ein — wie viel, darüber gibts keine Nachweisung. — Als ein beredtes Zeugnis verständnisvollen Zusammenwirkens von Kirche und Schule wird im Bericht die Neuordnung für den evangelischen Religionsunterricht der Volksschule bezeichnet. Sie stellt das Ziel auf:

„Der Religionsunterricht soll das religiöse Leben der Schüler erwecken, pflegen und nähren, ihre Herzens- und Willensbildung heilsam beeinflussen und dahin wirken, daß sie im Glauben einen sichern Grund der Sittlichkeit und einen Quell des Trostes und Friedens für ihr Leben gewinnen."

Von schulischer Seite wurde dieses Ziel als zu hoch bezeichnet, die Schule könne wohl an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten, aber es ihr als eigentliches Unterrichtsziel stecken, heiße mehr von ihr verlangen, als sie leisten könne. Von einer Seite wurde die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht als nutzlos und für das gute Verhältnis von Pfarrer und Lehrer schädlich bezeichnet. Wie weit die Synode hierbei zustimmte, war nicht zu erkennen, da ein Antrag auf Beseitigung dieser Aufsicht nicht gestellt wurde. — Die Zahl der Schulorte mit geistlichen Ortsschulaufsehern ist in stetigem Rückgang begriffen. 1902 waren 241 Geistliche Ortsschulaufseher, 45 sonstige Personen, daneben 37 Rektoren und erste Lehrer. Für 1906 lauteten diese Zahlen 199; 110; 40; für 1910: 166; 155; 46. — Seit einer Reihe von Jahren versuchen die Thüringer Kirchenregierungen sich über gewisse kirchliche Maßnahmen und Ordnungen zu verständigen. Der Erfolg ist gering; eher einigen sich die in der deutsch-evangelischen Kirchenkonferenz vertretenen vielen als die wenigen Thüringer. — Die Gründung einer 3. Diakonatstelle in Eisenach gab Anlaß, über die Abschaffung des Titels „Diakonus" zu reden; die damit Behafteten erstreben sie schon lange. Für den von ihnen gewünschten Titel „Pfarrer" schien regierungsseitig wenig Neigung vorhanden zu sein. In den 4 Jahren 1906—09 haben 97 Stellerledigungen stattgefunden, davon 16 durch Austritt aus dem Dienst der Landeskirche. Ihnen stehen 68 Stellbesetzungen gegenüber, darunter 8 durch ausländische Geistliche und Kandidaten. (1910 sind bereits 8 Geistliche in den Dienst anderer Landeskirchen übergetreten.) Der Nachwuchs aus dem eignen Lande ist der Zahl nach ungenügend, 18 Kandidaten bestanden die erste, 23 die zweite Prüfung, das ist jährlich 4,5 bez. 5,75, während der Bedarf mindestens 12 beträgt. Die Synode regte hierbei an, daß die erste theologische Prüfung der Thüringer Kandidaten vor der theologischen Fakultät in Jena erfolgen möge. Gemeint waren wohl nur die aus den ernestinischen Landen. Und auch hinsichtlich deren ists noch sehr fraglich. Altenburg schickt seine Theologen lieber nach Leipzig als nach der Landes-Universität Jena. — Der Umstand, daß im Jahre 1911 das Werk über die Bau- und Kunstdenkmäler in Thüringen durch Herausgabe des auf den Eisenacher Kreis bezüglichen Teiles zum Abschluß kommen soll, gab Anlaß zu dem Ersuchen an die Kirchenregierung, man möge hierbei die Mithilfe der Pfarrer in Anspruch nehmen — anderwärts hat mans zum Schaden des Werkes vielfach versäumt — und die Kirchgemeindevorstände möchten angehalten werden, keine Altertümer verloren gehen zu lassen. Die Wahlen zum ständigen Synodal-Ausschuß, dem außer dem Präsidenten 4 Mitglieder mit je einem Stellvertreter angehören, hatte folgendes Ergebnis: Mitglieder: Sup. Dr. Behr, Sup. Bach, Schulrat Stier, Prof. D. Thümmel, Stellvertreter: Diakonus Arper, Sup. Bürkner, Rektor Fischer, Hofrat Dr. Frerichs.

An unsere Leser!

Vielfachen Anregungen aus dem Leserkreise folgend haben wir eine

Einbanddecke

für das Protestantenblatt anfertigen lassen. Die geschmackvoll hergestellte Leinendecke — Titel in Golddruck — kostet nur **1,25 M.**

Der kleinen Auflage u. des Aufdrucks der Jahreszahl wegen bitten wir um

:: umgehende Bestellung ::

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Eine neue Kunstgabe für 1 M.

(Porto und Verpackung 20 Pf. extra)

herausgegeben von der Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege, Berlin
:: erschien soeben im Verlag von ::
JOS. SCHOLZ in MAINZ:

Max Liebermann

:: 14 Kunstblätter und 4 Textbilder ::
nach seinen besten Werken mit einem Geleitwort von WILH. J. BURR.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

G. Herbert

Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

Berlin SW 68

Alte Jacobstr. 5
Fernspr. IV 1255.

Sämtliche Kirchengeräte

Altar- u. Kanzelbekleidungen, Kirchen-Kronleuchter, tadellos sitzende Talare usw. zu äußerst mäßigen Preisen.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hoforgelbaumeister
Hannover

Nr. 6	100 Stück	. . . .	M. 4,—
Nr. 5	100 „	. . . .	M. 5,50
Nr. 97	100 „	. . . .	M. 6,—
Nr. 2	100 „	. . . .	M. 6,50
Nr. 108	100 „	. . . .	M. 7,25

äusserst beliebte **Zigarren**
aus nur rein überseeischen Tabaken.
Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.

August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Fahrräder — **Nähmaschinen**

unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei

Moecke & Polenz
BERLIN SW. 68
Alexandrinenstrasse 134.
Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

Cocosläufer u. Cocosmatten
empfiehlt
Erste Oberlausitzer Mechan. Cocosweberei
Olbersdorf i/Sa. 45.

Flügel, Pianos, Harmoniums

Gustav Weischet, Elberfeld

Hauptkontor: Hofkamp 7.

Telephon 1847.
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente. **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.:** **Harmoniums** m. eingebaut **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. Dahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.

Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Kakao-Großhandlung

KRAUSS & Co.

Dresden-Blasewitz 6
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver** à Pfund von 1,— bis 2,— M.
Seit 22 Jahren Lieferant zahlreicher Postämter u. Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Prima hochfeine

Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51

Billigste Preise.

Beste Ware.

Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 567
Musikinstrumente jeder Art.
Man verlange Katalog Nr. 567 gratis.

Der Frühling auf dem Blumentisch

für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): 1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen voller Knospen, 2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie (beides Neuheiten und Winterblüher), 2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen, dazu 12 angetriebene in Töpfen, fest eingewurzelte Blumenzwiebeln, bestehend aus Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen, zusammen 33 Pflanzen, alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur 5 M. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.
Versand nach allen Ländern.

Paul Fruth. Grossgärtnerei,
Zachan i. Pommern (unweit Stettin).
Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.

Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:
Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.

Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Seidenstoffe

Größtes Sammet u. Seidenlager Deutschlands.

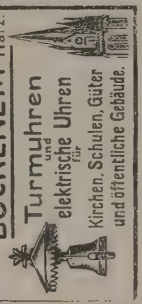
Julius Zschucke

Königl. Sächs. Hoflieferant
Muster zu Diensten. :: Billige Preise.

Dresden 1, An der Kreuzkirche 2 parterre und 1. Etage.

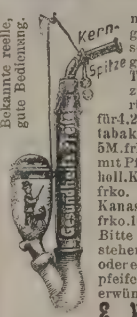
J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.



Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. Jagdkanaster mit Pfeife 6,50 M. frko 9 Pfd. holl. Kanasteru. Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

S. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.
Preisliste gratis.

Ihre helle Freude

haben Sie an den wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren und Strickgarnen, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch.** Osterode a. Harz beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.

---

7 schöne Hirschgeweihe,
garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. **Dölling, Wohlhausen** i. Vogtl. Sa. — Forsthaus II.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Margarete Pfaff-Chemnitz

Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Mein Ideal

ges. geschützt
jedes Paar **M. 1,50**
bester Träger der Welt.
Nur bei **Leop. Kraus Düsseldorf Nr. 3.**
Versand nach allen :: Postorten ::
Katalog Nr. 10 gratis und franko.

Zither

sofort spielbar

ohne Lehrer Notenkenntnis Vorübung

Mitgelief. Kartonunterlagen bezeichn. genau d. anzuschlag. Sait. u. Akkorde. Vollkommener Ersatz für die schwer zu erlernende u. teure Konzert-Zither. Eleg. Ausstatt., unerreicht. Stimmhalt.

2 Jahre Garantie

Modell **M. 12.**— Modell **M. 15.**— einschließlich 10 Musik-Unterlagen. Verzeichnis für weitere 1000 Musikstücke à 10 Pf. wird beigefügt.

Kurt Neufeldt
Marburg a. d. Lahn.

Nebenverdienst

durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko **Oskar Schuster** in Braunsche bei Osnabrück.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Sonderabdruck aus Nr. 4 und 5 der „Christlichen Freiheit".

Konfirmation.

„Es gibt wenig Punkte im kirchlichen Leben der unmittelbaren Gegenwart, auf welchen alles, was eine Krise in diesem Leben bedeuten könnte, so konzentriert und energisch sich geltend macht, wie solches in der Konfirmationsfrage der Fall ist" — so schrieb schon 1900 einer der angesehensten Theologen, Heinrich Holtzmann. Jetzt stehen wir mitten in dieser Krise.

Die Pastoren Jatho-Köln und Traub-Dortmund sind von dem Konsistorium aufgefordert, sich in der Konfirmationsfeier an die vorgeschriebene Agende zu halten und ihren Konfirmanden wieder das Gelübde auf das Apostolische Glaubensbekenntnis abzunehmen. Diese Aufforderung ergeht,

obgleich die beiden Pastoren **jahrelang** in ihren Gemeinden **unangefochten** und in **aller Oeffentlichkeit** die Verpflichtung auf das Apostolikum unterlassen haben;

obgleich die **Eltern** der Konfirmanden **selbst** in einer Eingabe an die Kirchenbehörde ihr volles Einverständnis mit dieser Konfirmationsfeier **einmütig** erklärt hatten;

obgleich die offizielle Gemeindevertretung selbst diese Eingabe der Eltern gutgeheißen hat.

Warum greift nun die Behörde auf einmal ein? Auf eine **Denunziation** hin. So soll dieser langjährige Gebrauch, an den sich die Gemeinden mit Freuden gewöhnt haben, wieder rückgängig gemacht werden — um einer Denunziation willen.

Da gilt es vor aller Oeffentlichkeit den Stand der Sache zuverlässig und aktenmäßig mitzuteilen. Wir fragen zuerst:

Welches ist die Konfirmationsfeier in der vorgeschriebenen Form?

Nach den Eingangsformeln spricht der Geistliche folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, Deine Güte ist alle Morgen neu, und Deine Treue ist groß. Wir loben und preisen Dich um aller Barmherzigkeit und Treue willen, die Du an diesen Kindern bis hierher reichlich erwiesen hast. Nun siehe sie auch heute in Gnaden an, wenn sie ihr Bekenntnis und Gelübde vor Dich bringen. Rüste sie aus mit Deinem Heiligen Geiste, daß Er sie erleuchte, stärke, vollbereite und beselige in Zeit und Ewigkeit. Amen."

Dann folgt die Ansprache des Geistlichen, ein gemeinsames Lied und dann folgende Einleitungsformel der Einsegnung: Liebe Kinder, ihr seid durch die heilige Taufe in den Gnadenbund des dreieinigen Gottes aufgenommen, im evangelischen Bekenntnis unterwiesen und zum Verständnis des göttlichen Wortes angeleitet, und begehret nunmehr zum Tisch des Herrn in der Gemeinde zugelassen zu werden. So tut nun, was eure Eltern und Paten dereinst in eurem Namen getan haben, und bekennet unseren christlichen Glauben."

Nun folgt das Apostolische Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde; und an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige (allgemeine) christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen."

Hier sind je nach Ortsbrauch drei Formen zugelassen:

1. Alle Konfirmanden bekennen durch Hersagen dies Glaubensbekenntnis.
2. Ein Konfirmand spricht an Stelle seiner Kameraden das Glaubensbekenntnis vor.
3. Der Pfarrer liest das Glaubensbekenntnis vor und läßt es durch die Konfirmanden mit einem „Ja" bestätigen.

Hierauf fragt der Geistliche: Wollet ihr solchem Glauben gemäß wandeln, der Sünde absagen und eurem Heiland nachfolgen, so antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.

Konfirmanden: Ja, mit Gottes Hilfe.

Als andere Formel ist hier auch gestattet die Frage des Geistlichen: Wollet ihr solchem Glauben gemäß wandeln, der Sünde absagen und eurem Heiland nachfolgen, so bezeugt dies, indem ihr euch zu eurem Taufgelübde bekennt.

Und die Antwort der Konfirmanden: Ich entsage dem Bösen und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, und ergebe mich Dir, Du dreieiniger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, in Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende. Amen.

Geistlicher: Wollet ihr auch, damit ihr solches alles vermöget, mit fleißigem Gebet zu Gottes Wort und Tisch treulich halten, der Ordnung und Zucht der Kirche euch willig unterwerfen und also mit Gottes Hilfe als getreue Glieder unserer evangelischen Kirche im rechten Glauben und gottseligen Leben beharren bis ans Ende? So antwortet: Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe.

Konfirmanden: Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe.

Geistlicher: Das helfe euch Gott, der allmächtige Vater, um Jesu Christi willen durch Seinen Heiligen Geist. Er gebe euch zum Wollen das Vollbringen, daß ihr in diesem allen möget bleiben, wachsen und zunehmen.

Nach der Agende wird also

1. ein Gelübde und Bekenntnis von 14jährigen Kindern verlangt;
2. das Glaubensbekenntnis auf das Apostolikum festgelegt;
3. ein Parallelformular dargeboten für diejenigen, welche als Anhänger der alten katholischen Praxis von den Konfirmanden eine namentliche Absage an den Teufel verlangen, was einstens der fromme Klaus Harms „die leibliche Schwester des Exorzismus" (Teufelsaustreibung) genannt hat;
4. kein Parallelformular geboten wird für diejenigen, welche als Anhänger der geschichtlichen theologischen Forschung die Glaubenssätze des Apostolikums zwar geschichtlich aus der Entwicklung des katholischen Kirchensystems begreifen, sie aber eben darum nicht als geeigneten Ausdruck ihres Glaubens betrachten.

So erleben wir das Schauspiel, daß die offizielle Kirche zwar der Orthodoxie in strengster, noch katholischer Form entgegenkommt, ihr ein Parallelformular einräumt und sich selbst dadurch in die unwürdige Rolle des „ungläubigeren" Teils versetzen läßt. Den freien Protestanten wird aber kein Recht auf ein solches Parallelformular eingeräumt. Es genügt jedoch festzustellen, daß, strenggenommen kirchen-**rechtlich** betrachtet, schon jetzt kein formeller Grund gegen eine solche Abweichung nach „links" geltend gemacht werden kann, weil eine die Kirche als „weniger glaubende oder weniger fordernde" darstellende Abweichung nach rechts hin genehmigt ist. Eine Abweichung nach links würde ja die Formel der Kirche nur in der vollen Gläubigkeit erscheinen lassen, während der jetzige Zustand die an erster Stelle stehende kirchliche Formel geringwertiger macht.

Welches ist die heutige Praxis bei der Konfirmationsfeier in Preußen?

Die vorgeschriebene Agende hat gesetzliche Kraft. Wenn aber jede Abweichung von ihren Buchstaben in der evangelischen Landeskirche Preußens bestraft werden wollte, so dürften wenige Prediger in wenigen Kirchen „tadellos" gefunden werden. Die Kirchenregierung hat von jeher dem protestantischen Geist unserer Kirche im Unterschied von der katholischen Rechnung tragen müssen und hat die Agende als „Anleitung und Handreichung" gelten lassen, nicht aber als „buchstäbliches Gesetz" durchführen können. Süddeutsche Landeskirchen haben das offiziell auch ausgesprochen. Auch das Berliner Konsistorium hat vor Jahren bei den Berliner Geistlichen angefragt, gerade mit Rücksicht auf die Konfirmationsfeier, ob sich die Geistlichen „im wesentlichen" an die Agende halten. Die Behörde weiß demnach genau, daß eine ganze Menge von Abweichungen regelmäßig stattfindet, weil gerade die Konfirmationsfeier dem persönlichen Charakter des Verhältnisses zwischen Pfarrer und Konfirmanden Rechnung tragen muß.

Wir stellen nun zusammen, was uns bekannt ist über den **heutigen** Stand der Konfirmationspraxis in Preußen, speziell auch in Rheinland-Westfalen. Wie wird da schon jetzt konfirmiert?

1. Das Apostolikum wird bei der ganzen Feier überhaupt nicht verlesen.
2. Das Apostolikum wird durch das lutherische Glaubenslied ersetzt.
3. Das Apostolikum wird verlesen, aber eine Einleitungsformel benutzt, welche die von der Agende vorgeschriebene Verpflichtung auf das Glaubensbekenntnis ausschließen oder herabmindern soll.
4. Das Apostolikum wird verlesen, aber nicht nach dem ursprünglichen Text, sondern nach der in Süddeutschland gebrauchten Aenderung: Auferstehung des Leibes, statt, wie vorgeschrieben, Auferstehung des Fleisches.

Vor allem aber wird von Hunderten von Geistlichen im vorhergehenden Unterricht auf die biblische, theologische oder religiöse Unzulänglichkeit oder Fehlerhaftigkeit des Apostolikums hingewiesen und durch „Erklärung" der ursprüngliche,

Man erschrecke nicht; das ist sogar **selbstverständliche Pflicht** für jeden evangelischen Geistlichen, ob orthodox oder liberal, bei zwei Artikeln, nämlich:

a) „ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen" — denn bis heute steht der ursprüngliche, historische Sinn dieses Artikels überhaupt nicht einwandfrei fest und jede „Erklärung" ist also eine „Umdeutung";

b) ich glaube an eine heilige (allgemeine) christliche Kirche; denn „allgemein" heißt „katholisch" und der ursprüngliche Sinn ist jedenfalls im Beginn der Kirche des zweiten Jahrhunderts der des Glaubens an die sichtbare, organisierte, katholische Kirche im Unterschied von den Sekten. Das Wörtlein „allgemein" wird aber bis heute in der preußischen Agende mitgeführt.

Abgesehen hiervon, zwingt das Apostolikum an einer ganzen Reihe von einzelnen Punkten zur Erklärung bzw. Umdeutung, je nachdem die dogmengeschichtlichen Tatsachen dem unterrichtenden Pastor bekannt sind oder nicht. Wir werden in einem zweiten Flugblatt darauf näher eingehen. Für heute genügt, an dem Beispiel **Stöckers**, der doch über den Verdacht liberalisierender Theologie weit erhaben ist, zu zeigen, wie wenig man ein Recht hat, die scheinbar unschuldige und harmlose „Erklärung" des Apostolikums von einer bewußten „Umdeutung" zu unterscheiden.

So sagt Stöcker zu dem Satz: „Auferstehung des Fleisches": „Das weiß jeder, daß dabei an das sinnliche Fleisch und Blut, das wir jetzt an uns tragen, nicht zu denken ist. Dies Verwesliche kann die Unverweslichkeit nicht anziehen." — Jeder, der die Geschichte kennt, weiß aber, daß das apostolische Glaubensbekenntnis (gerade im Gegensatz zu der Lehre des Paulus und Johannes, die klar und deutlich sagen, daß „Fleisch und Blut" das Himmelreich nicht ererben werden) diese Auferstehung des Fleisches betonen wollte. Es bedeutet also keine Erklärung des Apostolikums, sondern eine vollständige Umdeutung ins Gegenteil, wenn man so, wie Stöcker, seinen Sinn nachträglich anders faßt, als es historisch gemeint ist.

Was folgt daraus?

Erste Pflicht des Konfirmandenunterrichts ist es, die Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen. Sie bekommen kein solches Bild von Wahrhaftigkeit, wenn man versucht, klare Worte so lange zu erklären und zu deuten, bis etwas anderes herauskommt als das, was ursprünglich dasteht. So ist es ein Erfordernis pädagogischer Einsicht, das apostolische Glaubensbekenntnis nicht von den Kindern als Verpflichtung und Gelübde abzunehmen in einem Alter, in dem sie über die Tragweite ihres Schrittes noch gar nicht klar sein können.

Von **Stöcker** selbst wird erzählt, daß er die gegenwärtige Konfirmationspraxis eine „**offizielle Lüge**" genannt hat, und seit Wichern versucht man, der Konfirmationsnot in dieser oder jener Weise Herr zu werden.

Wir erinnern heute daran, daß die preußischen Prinzen das Recht haben, außerhalb des Rahmens der Agende ein eigenes Glaubensbekenntnis zu verlesen. In der evangelischen Kirche bedeutet der Prinz nicht mehr wie ein anderes Gemeindemitglied, und was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. In Königsberg war es Sitte, daß der einzelne Konfirmand sich einen Bibelspruch wählen durfte, den er gewissermaßen als sein Glaubensbekenntnis hersagen durfte.

Bei der jetzt angefochtenen, durch Jahre geübten Konfirmation von Pfr. Traub-Dortmund, die verboten werden soll, wurde im Gottesdienst das Apostolikum verlesen und dann nach Ansprache des Geistlichen und Gesang folgende Fragen gestellt:

Glaubt ihr, daß der allmächtige ewige Gott euer Vater ist, der euch lieb hat und euch segnet mit irdischen und himmlischen Gütern, und daß Jesus Christus euer Herr und Heiland ist, der euch erlöst von Sünde und allem Bösen, und daß Gottes Geist auch euch verheißen ist als Trieb und Kraft zu allem Guten? Ja, wir glauben.

Seid ihr auch eurem himmlischen Vater recht dankbar für seine Gnade, habt ihr Jesum lieb und wollt ihm gerne nachfolgen, alles Böse ernstlich meiden und durch seines Geistes Beistand rechte Christen und tüchtige Menschen werden? Ja, wir wollen.

Habt ihr auch unsere evangelische Kirche lieb, in deren Lehren ihr unterwiesen worden seid, und wollt euch allezeit furchtlos zur protestantischen Wahrheit bekennen, an unseren Gottesdiensten und Liebeswerken teilnehmen und eurer Kirche Ehre machen durch einen rechtschaffenen Wandel? Ja, mit Gottes Hilfe.

Diese oder eine ähnliche Form wird von vielen Geistlichen in Preußen heute schon anstandslos benutzt. Sie entspricht dem kindlichen Verständnis nach dem Urteil der sachverständigen Liturgiker und Pädagogen. Nun soll sie einfach preisgegeben werden! Wir wissen, daß tausende von evangelischen Eltern heute wünschen, daß das Apostolikum nicht von ihren Kindern abgenommen werde. Wir wissen, daß in einer großen rheinischen Stadt die Eltern vornehmer Kreise um des Apostolikumszwangs willen ihre Kinder regelmäßig auswärts, meist in der Schweiz konfirmieren lassen. Ist dies ein würdiger Zustand für eine Landeskirche, wenn ein schlesischer Arzt trotz aller Bitten nach Karlsruhe reisen muß, um endlich sein Kind konfirmieren zu lassen? Wir wissen, daß die württembergische Oberkirchenbehörde einem orthodoxen Pastor ausdrücklich gestattet hat, bei der Konfirmation das alte, nach seiner Meinung unverfälschte Konfirmationsbüchlein zu benutzen, obgleich sie durch die Landessynode ein neues Konfirmationsbuch offiziell eingeführt hat. Warum wird keine gleiche Rücksicht auf die andere Seite genommen, von der man wohl die Kirchensteuer erhebt, der man aber nicht im Kleinen entgegenkommen will? Sollte es einer großen Landeskirche, wie der preußischen unmöglich sein, Stellen zu schaffen, an denen ohne Apostolikumzwang konfirmiert werden kann, um endlich einmal alle Eltern gleichmäßig zu behandeln und den Interessen der Kirche selbst nicht zu schaden. Es liegt wahrhaftig auch im staatlichen Interesse, daß die Kirche vor Erschütterungen bewahrt bleibe!

Wir schließen mit zwei Stimmen! Das Organ der preußischen Mittelpartei, die Preußische Kirchenzeitung schreibt in ihrer Nummer 3, 1911:

1. Die Gleichstellung des Apostolikums mit **dem** Bekenntnis der evangelischen Kirche ist eine verderbliche Irrlehre.
2. Auch wer gegen die Verlesung des Apostolikums im Gemeindegottesdienst nichts einzuwenden hat, kommt aus sehr christlichem Empfinden heraus seine Anwendung als „Gelübde" bei der Konfirmation für ein bitteres Unrecht der Kirche an den Kinderseelen halten.
3. Daß die evangelische Kirche „rechtlich" auf irgend einem formulierten Bekenntnis „beruht", in dem Sinn, daß, wer es nicht mehr bekennen kann aus ihr austreten müßte, ist eine Sünde wider den Geist der Reformation.

Und Professor Smend, der der Landeskirche des deutschen Reichslandes seine mustergültige Liturgie geschenkt hat und überall als Fachmann ersten Ranges anerkannt ist, schreibt mit Rücksicht auf die Konfirmationsfeier:

„Wir verlangen für jeden evangelischen Geistlichen die volle Freiheit seines individuellen und seelsorgerlichen Gewissens. Er soll und muß freibleiben von fernerer Mitschuld an wahrhaft verhängnisvollen Notständen und Irrungen. Und das kann er nur sein, wenn die Feier der Konfirmation in jedem Worte der Ausdruck warmer Liebe und nüchternster Wahrhaftigkeit ist."

Wir machen darum den Vorschlag, die freiere Konfirmationspraxis in wohlverstandenem kirchlichen Interesse und vor allem um der Eltern willen unbehelligt zu lassen und der nächsten General-Synode ein entsprechendes Formular zur Einführung vorzuschlagen.

Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis.

Weithin findet sich eine erstaunliche Unklarheit und Unwissenheit über die geschichtliche Entstehung, Sinn, Geltung und Handhabung dieses Glaubensbekenntnisses. Wir stellen somit zusammen, was sich nach den geschichtlichen Forschungen ergeben hat und fragen zuerst:

Wie ist das „apostolische" Glaubensbekenntnis entstanden?

Im Neuen Testament findet sich nirgends ein formuliertes Glaubensbekenntnis als Gemeindebekenntnis.

Das Morgenland, die Wiege des Christentums, besitzt in ältester Zeit überhaupt kein festes Glaubensbekenntnis, sondern nur formelhafte Sätze, welche die Geschichte oder Bedeutung Christi in kurzem Umriß den Zuhörern mitteilten.

Ein festes christliches Glaubensbekenntnis hat die römische Gemeinde geschaffen. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts ist dort, entsprechend dem militärischen und rechtlichen Charakter des römischen Volks, ein Glaubensbekenntnis entstanden, das in Rom selbst nicht verändert worden ist, zunächst nur für diese Gemeinde galt, aber mit dem wachsenden Ansehen der römischen Gemeinde auch sonst im Abendland festen Fuß faßte. Die Grundlage bildete im wesentlichen die Taufformel und jene Regeln über die Aussagen von Jesus Christus. Seit dem 4. Jahrhundert leitete es Rom direkt von den 12 Aposteln her und behauptete, daß es Petrus nach Rom gebracht habe. Diese Sage ist also römischen Ursprungs und findet sich erst seit Anfang des 4. Jahrhunderts.

Dieses römische älteste nachweisbare Glaubensbekenntnis unterscheidet sich deutlich vom späteren apostolischen Glaubensbekenntnis. Es lautet:

> Ich glaube an Gott, Vater, Allmächtigen.
> Und an Christus Jesus seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der gezeugt ward aus heiligem Geist und Maria der Jungfrau, unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben, am dritten Tag auferstanden von Toten, aufgefahren in die Himmel, sich setzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommt zu richten Lebendige und Tote.
> Und an heiligen Geist, heilige Kirche, Sündenvergebung. Fleisches Auferstehung.

Es fehlen also hier: im 1. Artikel: „Schöpfer Himmels und der Erden", im 2. Hauptartikel: „empfangen" (bei Jesus), „gelitten" (dafür gekreuzigt) „gestorben", „niedergefahren zur Hölle", im 3. Hauptartikel: „katholische" (Kirche), „Gemeinschaft der Heiligen", „ewiges Leben."

Unser heutiges sogenanntes apostolisches Glaubensbekenntnis erscheint erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts in der südfranzösischen Kirche. Es ist nun das seltsamste Ereignis in der Kirchengeschichte, daß sich die römische Kirche allmählich seit Anfang des 6. Jahrhunderts ihr bisher so treu bewahrtes Glaubensbekenntnis hat verdrängen lassen. Dieser Hergang ist im einzelnen noch nicht erklärt. Tatsache ist, daß kirchenpolitische Gründe den Ausschlag gegeben haben. Denn als das Papsttum mit der römischen Kirche sich unter den Schutz der Franken begab, kam die in Frankreich übliche Form nach Rom, fand dort freundliche Aufnahme und die alte Sage von der Abfassung durch die 12 Apostel übertrug sich auf dieses neue Glaubensbekenntnis und von da an hat es seinen Siegeszug durch die ganze römische Kirche angetreten.

Diese einfachen geschichtlichen Tatsachen müßten heute im Unterricht der Gemeinde nicht mehr bestritten werden, sondern gehören als sicherer Bestand hinein in die Rüstkammer der geschichtlichen Erkenntnis.

Welches ist der ursprüngliche, geschichtlich nachweisbare Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses?

Es handelt sich für uns zunächst um die rein wissenschaftliche Frage: Können wir den ursprünglichen Sinn dieses Glaubensbekenntnisses feststellen, noch nicht darum, wie wir uns dazu stellen. Schon beim ersten Hauptartikel ergeben sich Schwierigkeiten.

Sicher ist, daß die Bestimmung: **„Schöpfer Himmels und Erden"** ein Zusatz ist, der aus den Kämpfen der alten Kirche mit den Gnostikern stammt, welche die Welt nicht von Gott, sondern von niederen Geistern geschaffen sein ließen.

Sicher ist, daß **Allmächtiger** nicht mit „Schöpfer" zusammen zu lesen ist. Es ist also falsch lernen zu lassen: „Den allmächtigen Schöpfer Himmels und Erde."

Unsicher ist, ob es heißt: „Vater, Allmächtiger" oder „allmächtiger Vater."

Sicher ist, daß der Ausdruck: **„Vater"** im ältesten Bekenntnis nichts zu tun hat mit der Dreieinigkeit, und nicht bedeutet „Vater Jesu Christi". Der Dreieinigkeitsgedanke ist erst viel später hinzugekommen.

Ziemlich sicher ist, daß der Ausdruck „Vater" bedeutet: „Vater aller Dinge", „Vater des Alls" (so schon bei Justin dem Märtyrer). Man beachte wohl, daß die intime Form des Vaterunsers: „unser Vater" vergessen ist und darum nicht an den „Vater seiner Christenkinder" gedacht wird.

Größere Schwierigkeiten ergeben sich beim zweiten Hauptartikel:

Sicher ist, daß der **„eingeborene"** Sohn zu verstehen ist im Sinn des Johannesevangeliums als der einziggeborene Sohn Gottes, wobei nun erst die schwerwiegenden Fragen angehen, wie Johannes diesen Ausdruck verstand. Jedenfalls ist die Zweinaturenlehre noch nicht in diesem Ausdruck enthalten, und von einer „ewigen Sohnschaft" keine Rede.

Unmöglich ist es, den Ausdruck **„Sohn"** nach allen Richtungen für die damalige Zeit festzustellen, da ja die ganze Lehrentwicklung der christlichen Jahrhunderte sich gerade mit der allseitigen Erklärung dieses Sohnesverhältnisses zum Vater beschäftigt hat.

Zum näheren Verständnis dieser Sohnschaft wird beigefügt: erzeugt aus heiligem Geist und Jungfrau Maria, sicher zurückzuführen auf die Darstellung in den ersten Kapiteln von Lukas und Matthäus.

Sicher ist, **daß das ganze Leben und Wirken Jesu auf Erden mit keinem Wort in diesem Glaubensbekenntnis berührt, und vom Glauben, von der Liebe und den Lebensworten Jesu nichts gesagt wird.**

Unsicher ist die Stellung des „gelitten".

Sicher ist, daß der Ausdruck **„niedergefahren zur Hölle"** nicht in dem ältesten Glaubensbekenntnis steht. Er lautet übrigens genau „niedergefahren in die Unterwelt".

Vollständig unklar bleibt die wirkliche geschichtliche Bedeutung dieses Satzes.

Sicher ist, daß der Ausdruck: **„am dritten Tage auferstanden von den Toten"** im Sinn einer vollständigen leiblichen Auferweckung des Leichnams und eines sichtbaren und tastbaren Handelns dieses neubelebten Leibes Jesu mit seinen Jüngern verstanden werden muß.

Die meisten Schwierigkeiten ergeben sich beim dritten Artikel:

Sicher ist, daß der Ausdruck **„heiliger Geist"** im ursprünglich römischen Glaubensbekenntnis nichts mit der dritten Person in der Gottheit zu tun hatte, denn dort heißt es ausdrücklich an heiligen, nicht an den Heiligen Geist. Gemeint war damit die seltsame Wunderkraft all der Gaben, wie sie in den ältesten Christengemeinden sich auswirkten und wie sie Paulus in 1. Kor. 12 beschreibt.

Sicher ist, daß der Ausdruck „der Heilige Geist" im Apostolikum die dritte Person der Gottheit meint. Wie das aber zu verstehen ist, kann wieder nicht in kurzem klargemacht werden, da man hierzu die ganze Geschichte der Lehrentwicklung von Jahrhunderten kennzeichnen müßte.

Sicher ist, daß der Ausdruck „ich glaube an eine heilige katholische-allgemeine (apostolische) Kirche" **gar nichts anderes umschließt als das Bekenntnis zur katholischen Reichskirche der damaligen Zeit**; denn gerade diese Merkmale sind die anerkannten Glaubensaussagen des Katholiken über seine Kirche bis zum heutigen Tag.

Vollständig unsicher ist der Ausdruck: **„Gemeinschaft der Heiligen"**. Entweder bedeutet er: Gemeinschaft mit den Heiligtümern (besonders etwa dem Abendmahl) oder Gemeinschaft mit den heiligen Personen = den im Himmel lebenden Märtyrern (also katholische Heiligenverehrung) oder = den auf Erden lebenden Frommen — alles kann nicht mehr mit Bestimmtheit festgelegt werden.

Sicher ist, daß **„Auferstehung des Fleisches"** gerade die körperhafte Auferstehung mit „Haut und Knochen" betonen solle, im Kampf gegen die Gnostiker.

Sicher ist, daß ewiges Leben ursprünglich nicht im Glaubensbekenntnis stand.

Gerade an dieser letzten Bestimmung, die wesentlich zur Abwehr von anderen Meinungen geschah, kann man erkennen, daß eines der Hauptmotive solcher dogmatischen Lehrbestimmungen der Kampf gegen „Irrlehre" war. Man wollte diese und jene Lehren als unchristliche abstoßen und brandmarken. Es ist geschichtlich nicht richtig, daß die Lehrbekenntnisse dem Bedürfnis überquellenden Glaubens entsprochen haben und ein Zeugnis individueller Glaubenskraft sein sollten. In der Höhezeit des Glaubens im ersten Jahrhundert, kannte man keine festen Glaubensbekenntnisse. Es ist ein verwirrender Unfug, daß man den Drang, seinem religiösen Leben Ausdrucksformen auch in Gestalt von bestimmten Vorstellungen und Worten zu geben, verwechselt mit Glaubensbekenntnissen einer Gemeinde, die von außen an den Menschen herantreten. Dort hängt die Wahrheit an der inneren Kraft, mit welcher der Glaube sich Worte schafft und Worte auch wieder wechselt; hier hängt sie an der Gewohnheit des Einfühlens in übergebene Vorstellungen, die

lassen. Nur höre man das Neue Testament selbst und urteile über folgendes:

1. Paulus und Johannes widersprechen dem Artikel von der Auferstehung des Fleisches.
2. Lucas selbst gibt keinen einwandfreien Bericht von der Himmelfahrt, weil er sie in Apostelgeschichte (1, 9) 40 Tage nach dem Tod Jesu in seinem Evangelium (24, 51) bereits am Auferstehungstag selbst erfolgt sein läßt. Dazu fehlen diese Worte „und er war aufgehoben im Himmel" (24, 51) gerade in den besten Handschriften. Alle andern Bücher schweigen überhaupt von der Himmelfahrt.
3. Die evangelischen Berichte enthalten sämtlich deutliche geschichtliche Spuren, wonach es sich bei der Auferstehung Jesu nicht um ein leibliches Wiederkehren, sondern um Gesichte des Glaubens gehandelt hat.
4. **Der Artikel von der Jungfrauengeburt gehört der ursprünglichen Verkündigung des Evangeliums nicht an.** Denn er fehlt in allen Briefen des Paulus und des Neuen Testaments überhaupt. Er fehlt im Evangelium des Marcus. Er fehlte auch in der Vorlage des Evangeliums Matth. und Lucä. Alle Geschlechtsregister führen auf Josef, nicht auf Maria. Die älteste Verkündigung redete von Jesus Christus dem Sohne Davids nach dem Fleisch, dem Sohne Gottes nach dem Geist. Die sehr alte syrische Uebersetzung unserer Evangelien enthält im Evang. Matth. 1, 16 die Worte: Joseph erzeugte den Jesus, der Christ-Messias genannt wird. Erst bei der Taufe kommen die Worte über Jesus: Du bist mein geliebter Sohn; heute habe ich dich gezeugt.

Das sind nur wenige Einzelbeweise, um zu zeigen, wie sich das Glaubensbekenntnis auch an solchen Punkten, wo der Laie es kaum voraussetzt, von dem schlichten, geschichtlichen Hintergrund **entfernt**, der noch im Neuen Testament nachweisbar ist.

Gebrauch des Apostolikums.

In der preußischen Landeskirche wird dieses Apostolikum

a) in jedem Hauptgottesdienst feierlich verlesen, als ein Bekenntnis, das die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde als ihren Glauben bekennt. Dabei steht noch die seltsame Einführungsformel, daß dieses Bekenntnis „mit der gesamten Christenheit" bekannt werden solle. Die gesamte rechtgläubige anatolische Kirche, die doch auch zur „gesamten Christenheit" gehört, kennt dieses Bekenntnis aber nicht.

b) bei der Taufe feierlich verlesen. Die stillschweigende Voraussetzung dabei wird gemacht, daß die Paten sich diesem Glauben unterwerfen und wünschen, daß das Kind diesem Glauben gemäß erzogen werde. Das kommt klar zum Ausdruck in der Konfirmationsformel, wonach einstens die Eltern und Paten anstatt der Kinder ihren Glauben in der Form des Apostolikums bekannt haben.

c) in der Konfirmation, worüber wir schon vorher gehandelt haben.

d) in der Ordinationsfeier, wobei die Positiven ausdrücklich wünschen, daß „ein Auffagen des Apostolikums in der feierlichen Stunde der Ordination das Gewissen innerlich stärker finde als eine äußerliche Verpflichtung".

Auch im Gebiet der preußischen Landeskirche kommen Gemeinden und Strecken vor, welche im Jahre 1895 sich das Recht auf Beibehaltung der alten freieren Ordnung wahrten. Es muß also **auch kirchenrechtlich** betrachtet **nichts mit dem Glauben der Landeskirche zu tun haben, wenn innerhalb desselben Gebiets verschiedene Ordnungen des Gottesdienstes gelten.** Was will man dagegen sagen, wenn heute eine Gemeinde jenes Versäumnis aus dem Jahr 1895 nachholt, und den Verhältnissen Rechnung tragend nach besserer Einsicht auch eine freiere Ordnung wünscht und zuläßt?

In den anderen evangelischen Landeskirchen Deutschlands weiß man von solch ausgiebiger und nachdrücklicher Verwertung des Apostolikums nichts. Es sind nicht nur Bremen und Hamburg, die hier volle Freiheit lassen. Vor allem kommt **in reformierten Gemeinden (z. B. Dresden, Leipzig) das Apostolikum gar nicht vor. Es wird ohne solches konfirmiert und getauft.** Aber auch die reformierten Gemeinden **im Wuppertal** halten sich an die Kirchenformulare vom Jahre 1769. Hier fehlt ein bestimmtes Konfirmationsformular und in dem alten Ordinationsformular fehlt das Apostolikum, die Verpflichtung wird nur auf die heilige Schrift vorgenommen. Ferner kennen Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Rheinpfalz, Sachsen-Meiningen u. a. das Apostolikum im Hauptgottesdienst nicht. Eine bindende Verpflichtung auf das Apostolikum bei der Konfirmation kennen weder das Reichsland, noch Sachsen-Meiningen, noch Rheinpfalz, noch Schleswig-Holstein, noch Hamburg und Bremen. Meistens wird der Gebrauch der Agende dem Pfarrer und seiner Gemeinde freigestellt.

Wie denken heute die Positiven selbst über die einzelnen Artikel des Apostolikums?

Wir wollen gar nicht darüber reden, daß in positiven Kreisen weithin über Höllenfahrt, Himmelfahrt, Wiederkunft Jesu, Fleischesauferstehung ganz andere Gedanken und Auffassungen vertreten und

Wir kommen gleich zu dem sogenannten „unüberbrückbaren Graben". Der Artikel „von der Jungfrauengeburt" soll das wahre Kennzeichen des echten Christen darstellen. Noch 1892 hat der Evang. Oberkirchenrat unterm 25. November in einem Rundschreiben festgestellt, daß der Satz: Empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, das teure und unantastbare Heiligtum des Glaubens der Gemeinde sei und daß er „nach dem Urteil hervorragender Vertreter der theologischen Wissenschaft, insbesondere auch hochangesehener Mitglieder der theologischen Fakultät zu Berlin noch immer die Probe der Wahrheit bestehe". Wir rechten nicht weiter über diese nach unserer Meinung entsetzliche Entleerung eines Glaubens der Gemeinde, wenn er „noch" von einem Teil der Wissenschaft als wahr erkannt wird, als ob aufrichtiger Glaube überhaupt von der wissenschaftlichen Forschung und Untersuchung geschichtlicher Urkunden abhängig gemacht, und darum stets in Schwankungen und Zweifel versetzt werden dürfte. Wir stellen jenem Urteil des Evang. Oberkirchenrates vom Jahr 1892 nur das Zeugnis des durchaus positiven, in pietistischen Gemeinschaft[en] wohlbekannten Professors Dr. O. Bertling entgegen, der in einem Buch: Was ist Wahrheit? 1909, S. 175 schreibt:

> Fragt man noch eingehender, wie es denn geschehen ist, daß der sich offenbarende Gott in die Daseinsweise der Menschheit eingegangen ist, dann gibt uns Lucas eine Andeutung, die ihrer Natur nach gewiß auf der Aussage der Mutter Maria beruht. **Doch müssen wir uns bewußt bleiben, daß diese Frage nicht notwendig zur christlichen Glaubenserkenntnis gehört und daß sie auch nicht Gegenstand der apostolischen Predigt gewesen ist. Darum sollen und dürfen wir auch niemanden durch Beweisführung drängen, daß er darüber eine klare Entscheidung gewinne und daß er die Andeutung des Lucas und das darauf gegründete Wort des Apostolikums als einen fundamentalen Teil des Christenglaubens annehme. Wir dürfen aus dieser Formel kein Schibboleth, keine Scheidungsformel machen, wenn wir auch selbst** den Worten: „empfangen vom Hl. Geist, geboren von der Jungfrau Maria" nicht bloß aufrichtig Glauben schenken, sondern darin eine willkommene, wenigstens andeutende Lösung des großen Problems von dem Modus der Menschwerdung sehen.

Professor D. Ecke-Bonn hat 1905 in seinen „Unverrückbaren Grenzsteinen" dieses „Fundament" des christlichen Glaubens, die jungfräuliche Geburt, nicht erwähnt; ebensowenig Prof. D. Seeberg-Berlin in seinem Vortrag: Warum glauben wir an Christus? 1903. Ebensowenig Prof. D. Lemme-Heidelberg in seinem Vortrag: Wer war Jesus? 1905. Ebensowenig Prof. Lütgert-Halle in seinem Vortrag auf der großen landeskirchlichen Protestversammlung im Fall Fischer 1905 in Berlin über das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu. Auch diese Herren lassen also eine andere Auffassungsweise in diesem Punkte als das Apostolikum in seinem geschichtlichen Bestand zu.

Generalsuperintendent D. Kaftan-Kiel sagt in seinem Hamburger Vortrag 1907:

> Der Satz: „geboren von der Jungfrau Maria" ist nicht als ein Hinweis auf die Gottheit Jesu in das Bekenntnis hineingekommen, sondern als eine Konstatierung seiner Menschheit gegenüber den schon in apostolischer Zeit auftauchenden Dokelischen Irrtümern." „So zweifellos es aber auch einem jeden Christusgläubigen ist, daß dieser Jesus nicht lediglich so entstand wie wir, ob es gerade so gewesen, wie die Geburtsgeschichte überliefert, ist eine Frage historischer Kritik. Nehmen wir einmal an, die Geburtsgeschichte sei nicht eigentlich ein historischer Bericht, sondern der Niederschlag der Gedanken der ersten Gemeinde."

Demnach ist die wiederholt an den Evangelischen Oberkirchenrat herangetragene Bitte nichts anderes als die Erfüllung einer Pflicht der öffentlichen Wahrhaftigkeit in der Kirche, dass der Zwang auf das Apostolikum in der evangelischen Kirche, als mit ihren Grundanschauungen unvereinbar aufgehoben werde und deshalb in der Agende Parallelformulare geschaffen werden, in denen das Apostolikum fehlt.

Möge Schleiermachers Wort unvergessen bleiben und Wirkung schaffen:

> Wenn uns befohlen werden kann, so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrücken, da dieses doch ebensowenig als irgend etwas anderes von allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemutet werden, anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken; so ist das ein desto gefährlicheres Verderbnis, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verstopft.
>
> Wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! Wie bedenklich würde das allgemeine